

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Die Tugik des Holographen. Von Wilhelm Jerusalem . . . . .	289
Romanpöbel. Von Willy Hellpach . . . . .	291
Beste. Von Karl Federn . . . . .	297
Kuzelen. Von Eissauer, Auguste Hauschner, Dentich. . . . .	303
Gottlieb, Braun, Babaria. Von Paul Scheerbart . . . . .	270

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.65. **W. Wilhelmstr. 3 a.** Festsp. (ev. 1714).  
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten oder direkt beim Verlag **Berlin SW. 48, W.**  
 I. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.

## **Dr. Rosell** Ballenstedt-Harz **Sanatorium**

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt mit neuerbautem höchsten Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.  
 für alle physikalischen Heilmethoden in

**Herrliche Lage.**

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

**Herrliches Klima.**

# *Genüß* **Graeger Gold**

## **Metropol-Palast**

Behrenstrasse 58/54

**Palais de danse** | **Pavillon Mascotte**

Täglich:

**Reunion**

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

**Metropol-Palast — Bier-Cabaret**

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat **neues** Programm.

## **Hotel Esplanade**

**Berlin**

**Hamburg**

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

**Künstler-Klause** **Carl Stallmann**  
**Jägerstrasse 14.** Pilsner Urquell.

## **Grill-Room**

Berlin W., Motzstr. 22

Inhaber: Paul Ostermann

Vornehmstes Unterhaltungs-Restaurant

- - in Berlin W. - -

**„Pompadour“**



Berlin, den 25. Mai 1912.

## Die Logik des Unlogischen.

En meinem Bericht über den heidelberger Philosophenkongreß, der in der „Zukunft“ vom zehnten Oktober 1908 veröffentlicht wurde, habe ich, in meiner Polemik gegen die Anmaßungen der „reinen“ Logik, den paradoxen Ausspruch gethan: „Man muß den Muth haben, unlogisch zu denken, wenn man etwas Neues finden will.“ Manche meiner philosophischen Freunde haben dazu den Kopf geschüttelt und gemeint, ich hätte doch mindestens „unlogisch“ in Gänsefüßchen stellen sollen. Ich aber blieb fest bei meiner Behauptung und wollte auch die Gänsefüßchen unter keiner Bedingung zugeben. Das erneute Studium der Werke Machs, besonders seiner „Mechanik“ und des so überaus reichen Buches „Erkenntniß und Irrthum“, hat mich in meiner Ueberzeugung gestärkt, daß die Logik sich nach der Erfahrung und nach der Geschichte der Wissenschaften richten müsse.

Nur kommt eine merkwürdige Ueberraschung. Einer der strengsten und ehrlichsten unter den deutschen Denkern der Gegenwart, ein Mann, den die Aprioriker bisher ganz zu den Ihren zählten, hat ein Werk publizirt, in dem die Wahrheit meines Paradoxons mit eben so viel Scharfsinn wie Gelehrsamkeit geradezu unwiderleglich bewiesen wird. Das Buch heißt: „Die Philosophie des Alé Ob“, herausgegeben von Hans Vaihinger.

Der Verfasser hat den Lesern dieser Blätter in einer ausführlichen Selbstanzeige („Zukunft“ vom dreißigsten September 1911) über Abfassung und Schicksal, über Inhalt und Anordnung seines

Werkes Aufschluß gegeben. Er hat uns mitgetheilt, daß er das Buch vor fünfundsreichzig Jahren geschrieben, und uns auch gesagt, warum er es damals nicht veröffentlicht hat. Vaihinger erklärt ausdrücklich, daß er das in seinem Jugendwerk Gesagte auch heute noch voll vertrete. Von den neu entstandenen Strömungen und Gedankenrichtungen in der Philosophie hofft er sich ein besseres Verständniß und eine tiefere Wirkung, als sie damals zu erwarten waren. Da möchte ich nun zunächst sagen, daß ich diese Hoffnung des Verfassers theile und daß sie sich an mir selbst und an einigen meiner philosophischen Freunde schon erfüllt hat. Man merkt dem Buch überall an, daß ein junger Mann es schrieb. Eine wohlthuende Frische und ein kühner Wagemuth durchziehen und durchwärmen das Ganze. Ueberall tritt uns die unverhohlene Freude entgegen, die der Verfasser nicht nur am eigenen Finden, sondern auch objektiv an den kunstvoll verschlungenen Wegen des menschlichen Denkens empfindet, die er mit vollendeter Meisterschaft bloßzulegen versteht. Dabei ist das Ganze getragen von einer festgefügtten, und zugleich dem Leben zugekehrten Weltanschauung. Der Zweck des Denkens ist für den jungen Vaihinger nicht das Denken selbst. Nein: das theoretische Erkennen, die ganze logische Funktion wird in Bewegung gesetzt und entfaltet durch den Erhaltungstrieb der Seele. Der letzte Zweck der Erkenntnisthätigkeit ist immer nur das menschliche Handeln, die sittliche That. Dieser aktivistische Zug in Vaihingers Philosophie berührt sich sehr nah mit modernen Tendenzen und Strömungen. Amerikanische, englische, französische, italienische, auch deutsche Denker haben in den letzten Jahrzehnten diesen Weg betreten: und deshalb wird Vaihingers Buch in diesen Kreisen gewiß mit Freude begrüßt werden.

Aber auch die Logiker und Mathematiker, die der teleologischen Denkrichtung ferner stehen, werden in dem Buch reiche Anregung und eine Fülle von Belehrung finden. Die Philosophie des Als Ob untersucht nämlich einen bisher zwar nicht unbekanntten, aber in seiner Bedeutung nicht genug beachteten Kunstgriff des menschlichen Denkens. Das Werk ist, wie der Untertitel besagt, „ein System der: theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit“. Was ist nun eine Fiktion? Wir verstehen darunter eine bewußt falsche, in sich widerspruchsvolle, also durchaus unlogische Annahme, die sich als tauglich erweist, die Wirklichkeit zu berechnen und das praktische Handeln, darin möglich zu machen. Solche Annahmen werden in den verschiedensten Wissenschaften, besonders in der Mathematik und Physik, in der Nationalökonomie, in der Rechtswissenschaft, in der Ethik und Theologie sehr oft gemacht; und

sind vielfach gar nicht zu entbehren. Ohne den Kunstgriff der Fiktion hätte das menschliche Denken nie vermocht, die Natur dem Geiste zu unterwerfen. Interessant ist nun, zu sehen, wie Bahlinger den psychischen Mechanismus enthüllt, der diesen Kunstgriff des Denkens hervorbringt, und wie er zugleich die logische und erkenntnistheoretische Ergiebigkeit der Fiktionen im weitesten Umfang nachzuweisen versteht. Was hier geboten wird, ist wirklich, wie die Ueberschrift des Artikels sagt, eine Logik des Unlogischen; und jeder unbefangene Leser muß zugeben, daß damit die traditionelle Logik eine werthvolle Ergänzung erfährt. Hier hat einmal die Logik, nach dem bekannten Ausspruch Kants, einen gewaltigen „Schritt vorwärts thun können“; und zwar, merkwürdiger Weise, dadurch, daß sie das Unlogische in den Bereich ihrer Untersuchungen zog.

Doch es ist Zeit, daß ich Bahlingers Theorie der Fiktionen an einigen Beispielen erkläre.

Der Mathematiker will den Umfang und den Flächeninhalt des Kreises berechnen. Er stößt dabei auf die unüberwindlich scheinende Schwierigkeit, eine krumme Linie durch gerade Linien zu messen. Da hilft er sich durch einen Kunstgriff, durch eine Fiktion. Er betrachtet den Kreis als ein Vieleck von sehr großer Seitenzahl. So wird es möglich, das Verhältniß des Kreisdurchmessers zum Kreisumfang durch eine Zahl ( $\pi$ ) zu bestimmen, die zwar nicht mit absculuter, aber mit so großer Genauigkeit berechnet werden kann, daß es nicht nur für alle praktischen Messungen, sondern auch für die scrupelösesten mathematischen Bestimmungen ausreicht. Der Kreis ist kein Vieleck: denn eine gebrochene und eine krumme Linie bleiben immer wesentlich verschiedene geometrische Gebilde. Er kann aber betrachtet werden, als ob er ein Vieleck von sehr großer Seitenzahl wäre, und diese durchaus unlogische, fiktive Annahme erweist sich als sehr nützlich. Von viel größerer Bedeutung für die Mathematik war die Einführung einer anderen Fiktion. Ich meine den von Leibniz und Newton zum ersten Mal verwendeten Begriff des Unendlich-Kleinen. Das hier erfundene Denkmittel ist durchaus unlogisch. Man operirt hier mit einer Größe, die so gering ist, daß sie oft gleich Null gesetzt werden kann und doch wieder mehr als Null ist, so daß durch Summirung vieler solcher Größen doch wieder wirkliche, reale Zahlen entstehen können. Durch diesen genialen Kunstgriff ist die sogenannte „höhere“ Mathematik geschaffen worden, in deren Gebiet dieses Denkinstrument in ganz unglaublicher Weise verfeinert wurde. Bahlinger hat gerade dieser bedeutsamen Fiktion besondere Aufmerksamkeit gewidmet; und die „Geschichte der Infinitesimalfiktion“, die er uns giebt, ist so recht geeignet,

auch dem der Mathematik Fernen die Entstehung und Bedeutung dieser genialen Methode verständlich zu machen.

In der Physik und Chemie hat bekanntlich der Atombegriff große Bedeutung. Die griechischen Denker, die dieses Denkmittel geschaffen haben, hielten zwar die Atome für etwas Reales; und auch neuere Forscher haben sich für die Wirklichkeit dieser unendlich kleinen Körperchen eingesetzt. Prüft man aber die Sache genauer, so sieht man bald ein, daß ausdehnungslose Kraftpunkte, von denen Wirkungen ausgehen sollen, weder anschaulich vorgestellt noch widerspruchlos gedacht werden können. Das Atom ist eben keine Hypothese, die durch Experimente geprüft und bestätigt werden könnte, sondern ein rein fiktiver Begriff, der sich mehrfach als zweckgemäß erwiesen hat. Man konnte mit seiner Hilfe mechanische und zum Theil auch chemische Vorgänge mathematisch formuliren und der Berechnung unterwerfen. Manche neuere Physiker glauben, ohne diesen Kunstgriff auskommen zu können, und halten deshalb diese Fiktion für entbehrlich. Das ist aber immer (und Bahlinger zeigt es wieder mit sonnenheller Klarheit) nur eine Frage der Zweckmäßigkeit und niemals kann es sich darum handeln, ob die Atome existiren oder nicht.

Wichtiger noch sind die Fiktionen in den eigentlichen Geisteswissenschaften, weil man hier durch Beobachtung und Experiment den komplizirten Erscheinungen nicht beizukommen vermag. Ein klassisches Beispiel bietet die Begründung der Nationalökonomie durch Adam Smith. Der Kunstgriff des großen schottischen Denkers besteht darin, „daß er alle wirthschaftlichen Handlungen der Gesellschaft so betrachtet, als ob sie einzig und allein vom Egoismus diktiert wären; er sieht dabei ab von allen anderen Faktoren, wie Wohlwollen, Gerechtigkeit, Billigkeit, Mitleiden, Gewohnheit, Sitten und Gebräuchen. Auf diese Weise ist es ermöglicht, die Erscheinungsweise der menschlichen Wirthschaft auf wenige Grundgesetze zu reduzieren. Mit sicherer Hand greift er das Motiv heraus, das am Häufigsten und Stärksten ist. Er stellt den fiktiven Satz (es ist, als ob alle wirthschaftlichen, geschäftlichen Handlungen nur vom Egoismus motiviert wären) als ein Axiom an die Spitze des Systems und entwickelt daraus deduktiv, mit systematischer Nothwendigkeit, alle Verhältnisse und Gesetze des Handels und Verkehrs und aller Schwankungen in diesen komplizirten Gebieten.“ Was hier Adam Smith als Fiktion anwendet, Das ist von den späteren Nationalökonomien vielfach als Hypothese betrachtet und dann geradezu zum Dogma erhoben worden. Dadurch wurde in der Volkswirthschaftslehre manchmal der Schein von Exactheit bewirkt, der nicht selten

Verwirrung schuf. Doch die grundlegende Annahme von Adam Smith hat sich als ein höchst nützlichcs Denkmittel bewährt. Der moderne Großbetrieb schaltet thatsächlich alle nicht egoistischen Motive aus, indem er auch die freiwilligen oder aufgezwungenen Wohlfahrteinrichtungen in den wirthschaftlichen Kalkül einbezieht. Deshalb ist ein sehr richtiger Gedanke von Rudolf Goldscheid, wenn er sein tief berechtigtes Verlangen nach Berücksichtigung des Entwicklungswerthes und der Menschenökonomie im wirthschaftlichen Leben in den Rahmen dieser rein berechnenden Betrachtungsweise einbezieht. Man muß die Großunternehmer überzeugen, daß eine ökonomischere Behandlung des Menschenmaterials wirthschaftliche Vortheile verspricht. Erst dann darf man hoffen, daß die wirthschaftliche Entwicklung sich den Forderungen der sozialen Ethik, der Sozialhygiene und Sozialpolitik allmählich anpassen wird.

In der Rechtswissenschaft ist die Fiktion vielleicht am längsten heimisch. Die römischen Juristen machen reichlichen Gebrauch von ihr und sind sich des fiktiven Wesens ihrer Annahmen deutlich bewußt. Wenn, zum Beispiel, ein römischer Bürger in Kriegsgefangenschaft geräth und dort stirbt, so behält sein früher errichtetes Testament volle Gültigkeit, trotzdem er zur Zeit seines Ablebens nicht rechtsfähig war. Man macht in diesem Fall die fiktive Annahme, daß der Mann in seiner Heimath gestorben sei. Kehrt der Gefangene zurück, so wird er sofort, ohne jede Erneuerung seiner Bürgerrechte, wieder rechtsfähig, weil er vom Gesetz angesehen wird, als wäre er nie in Gefangenschaft gerathen. Auch im modernen Rechtsleben wird oft von fiktiven Annahmen Gebrauch gemacht. So bestimmt das deutsche Handelsgesetzbuch, daß eine nicht rechtzeitig dem Absender zur Verfügung gestellte Waare zu betrachten ist, als ob sie vom Empfänger endgiltig angenommen worden sei. Eben so ist der Begriff einer juristischen (oder, wie man früher sagte, einer moralischen) Person ein fiktiver, der sich als zweckgemäß bewährt, obwohl er an sich unlogisch ist.

Diese Beispiele dürften genügen, um zu beweisen, daß die Fiktion ein eben so sinnreicher wie fruchtbarer Kunstgriff des Denkens ist, der auf den verschiedensten Wissensgebieten mit Erfolg angewendet wird. Vaihinger giebt natürlich eine viel reichere Auswahl; doch er betrachtet damit seine Aufgabe nicht als erledigt. Er geht noch viel weiter. Zunächst ist ihm darum zu thun, die logische und die psychologische Struktur dieser Denkoperation bloßzulegen.

Die Logik der Fiktion hat Vaihinger nicht nur mit ungemeinem Glück in Angriff genommen, sondern auch, wie ich glaube, in endgiltiger Weise festgestellt. Durch eine bewußt falsche Annahme

wird zunächst ein logischer Fehler gemacht. Der Kreis ist ein Vieleck, sagen wir, trotzdem wir genau wissen, daß er kein Vieleck ist. Dieser Fehler wird nun in den folgenden Operationen entweder beseitigt (dann fällt von der Behauptung das Falsche von selbst weg) oder er wird durch einen entgegengesetzten Fehler kompensirt und dadurch unschädlich gemacht. Diese von Baihinger geradezu genial erkannte Methode der doppelten Fehler wird nun an einigen Beispielen illustriert. Leider sind es meist schwierige mathematische Deduktionen, die ohne weitläufige Auseinandersetzungen nicht allgemein verständlich werden können. Ich muß deshalb die der Mathematik kundigen Leser auf das Buch selbst verweisen.

Wichtiger noch ist die scharfe Unterscheidung von Fiktion und Hypothese. Eine Hypothese ist eine wissenschaftliche Vermuthung, die aufgestellt wird, um eine Reihe von Erscheinungen zu erklären. Sie hofft, wenn sie ernst gemeint ist, immer, durch künftige Beobachtungen und Experimente bestätigt zu werden. Jede Hypothese will wahr sein oder wahr werden. Die fiktive Annahme aber steht im bewußten Gegensatz zur Wirklichkeit. Sie kann ihrer Natur nach niemals verifizirt werden, sondern sich nur als brauchbar und nützlich erweisen. In neuerer Zeit stellt man allerdings auch Hypothesen auf, an deren Bestätigung man selbst nicht recht glaubt. Sie sollen der wissenschaftlichen Arbeit nur vorläufig zu Grunde gelegt werden und man nennt sie deshalb Arbeitshypothesen. Sie stehen den Fiktionen nah und begreiflich ist deshalb, daß diese beiden Denkgebilde oft mit einander verwechselt werden. Die Auffassung der Denkoperationen ist ja stetem Wechsel unterworfen. Ein wissenschaftlicher Gedanke, der neue Betrachtungswege eröffnet, wird von seinem Urheber oft nur als fiktive Annahme hingestellt. Später sieht man darin eine Hypothese; und noch später wird diese Annahme, die sich als brauchbar erwiesen hat, zum Dogma erhoben. Auch die Umkehr dieses Verhältnisses ist aber nicht selten. Die Idee wird von ihrem Urheber sogleich als feststehende Wahrheit, als Dogma hingestellt. Genauere Forschungen ergeben dann, daß hier keine bewiesene Wahrheit, sondern höchstens eine Hypothese vorliegt. Aus dieser Hypothese wird dann schließlich eine für den Zweck mehr oder minder taugliche Fiktion. Baihinger nennt diesen von ihm entdeckten Wandel in der wissenschaftlichen Beurtheilung der Denkgebilde das Gesetz der Ideenverschlebung und hat durch diese Entdeckung unsere Einsicht in die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens ungemein gefördert. Den ersten Weg, vom Dogma durch die Hypothese zur Fiktion, hat, wie bereits erwähnt wurde, Adam Smiths „wirthschaftlicher Mensch“ gemacht. Der Gedanke



der Atomistik ist von den griechischen Denkern Leukipp und Demokrit als Dogma ausgesprochen worden. Bei den Physikern des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wird er zur Hypothese. Und die Mehrzahl der neueren Forscher läßt das Atom nur noch als brauchbare Fiktion gelten. Alle diese Dinge hat Vaihinger zum ersten Mal gesehen und damit gezeigt, daß die Logik des Unlogischen als ein wichtiges und ganz besonders interessantes Moment in der Geschichte des Menschengesistes angesehen werden muß.

Nicht so glücklich ist Vaihinger in der psychologischen und sprachlichen Analyse der Fiktionen. Er steht auf dem Standpunkt der von Herbart eingeführten und von Steinthal weiterentwickelten Mechanik des Seelenlebens. Er spricht mehrmals von stabilem und labilem Gleichgewicht der Seele und sieht nicht, daß diese von der Mechanik hergenommenen Bilder unsere Einsicht eher trüben als erhellen. Alle Mechanik setzt die Undurchbringlichkeit der Körper voraus. In schroffem Gegensatz dazu finden wir im Seelenleben eine vollkommene gegenseitige Durchbringung aller seelischen Vorgänge des selben Individuums. Das hat in neuester Zeit besonders Henri Bergson durch eindringende Zergliederung und tiefgründige Selbstschau zur unerfülltreflexiven Bewußtheit erhoben. Hier ist die Wissenschaft von der Seele einen erheblichen Schritt weiter gekommen. Bergsons Bild von dem Gedanken, der mit sich selbst Schneeball spielt und so immer wächst, weil die ganze Vergangenheit sich in ihm verdichtet, und sein genialer Vergleich des Intellekts mit einem Kinematographen leuchten ganz anders in die Tiefen der Menschenseele hinein als Herbart's Spiel der Vorstellungen und Steinthal's Formeln. Vaihinger sieht nun freilich auch in psychologischen Dingen manchmal schärfer als diese Vorgänger. Er bemerkt ganz richtig, daß allen fruchtbaren Fiktionen eine Analogie (besser wäre vielleicht: eine Ähnlichkeit-Assoziation) zu Grunde liegt. Das Vieleck wird, je mehr seine Seitenzahl zunimmt, einem Kreis immer ähnlicher. Wenn aber Vaihinger meint, zu der Vorstellung der Ähnlichkeit gefelle sich nun der Gedanke, daß diese Analogie mit der Wirklichkeit im Widerspruch stehe, so ist Dies, meiner Ueberzeugung nach, ein Irrthum. Wenn sich ein solcher Gedanke wirklich mit voller Klarheit und Entschiedenheit einstellte, dann müßte er eine Hemmung, eine Ablehnung bewirken. Wir würden dadurch gehindert, diesem Einsall weiter nachzugehen, und würden ihn als unfruchtbar abweisen. Da jedoch die Gedanken leicht bei einander wohnen und unserer Denkfantasie schrankenlose Möglichkeiten offen stehen, so wird das Weiterverfolgen scheinbar widerspruchsvoller Gedanken zu einem überaus reizvollen Spiel. Wir

spinnen deshalb unsere phantastische Annahme mit einem gewissen Behagen weiter aus, bis sich plötzlich eine neue Perspektive eröffnet, die uns zeigt, daß wir auf diesem Weg dazu gelangen können, das scheinbar Unmögliche möglich zu machen. Wie der primitive Mensch mit der von ihm instinktiv gefundenen Technik, die ihm ein brauchbares Werkzeug geliefert hat, gern spielt und dadurch oft, wie Verworn gezeigt hat, zu künstlerischer Leistung gelangt, so spielt der wissenschaftlich erwachte Geist auf seinem Denkinstrument und findet dadurch neue Forschungsmethoden. Die leichte Vollziehbarkeit widerspruchsvoller Annahmen, die schöpferische Entwicklung, die für alles Seelische bezeichnend ist: da ist die psychologische Grundlage der Logik des Unlogischen; da ist die in gewissem Sinn künstlerische Natur der wissenschaftlichen Fiktion.

Das wird vielleicht noch klarer, wenn wir uns die sprachliche Form des „Als Ob“ ansehen. Vaihinger findet in dem „Als“ die Ähnlichkeit-Assoziation, den Vergleich ausgedrückt und meint, das „wenn es wäre“ bedeute den bewußten Gegensatz zur Wirklichkeit. Hätte er den Versuch gemacht, mehrere solcher Sätze ins Lateinische oder ins Griechische zu übersetzen, dann hätte er seinen Irrthum sofort erkannt. Der Satz, „als ob es wäre“ würde im Lateinischen manchmal mit „quasi esset“, sehr oft aber auch mit „quasi sit“ wiederzugeben sein. Ähnliche Verschiedenheiten würden sich auch im Griechischen ergeben. Die deutsche Form „wäre“ bedeutet durchaus nicht immer den Gegensatz zur Wirklichkeit, sondern besagt sehr oft, daß der Sprechende die Erfüllung der Bedingung für möglich hält. Schulgemäß ausgedrückt heißt Das: „wäre“ ist nicht immer ein „modus irrealis“, sondern oft auch ein „modus potentialis“. Latein und Griechisch haben für diese zwei Gedanken verschiedene sprachliche Wendungen zur Verfügung, während im Deutschen in beiden Fällen die Form „wäre“ angewendet wird. In den meisten fiktiven Annahmen ist „wäre“ zweifellos ein „modus potentialis.“ Wir lassen uns immer die Möglichkeit offen und eben deshalb denken wir weiter. Wir halten nicht für ausgeschlossen, daß ein Vieleck bei stark vermehrter Seitenzahl schließlich doch vollständig zum Kreis werden könne. Eben deshalb dürfen wir wagen, die Berechnungart des Umfangs und Flächeninhalts vom Vieleck auf den Kreis zu übertragen. Wir wagen: und es gelingt. Nach unserer Interpretation ist also der sprachliche Ausdruck des „Als Ob“ geeignet, den eigenthümlichen Schwebezustand des Denkens wiederzugeben und dadurch zum Weiterverfolgen der Annahme zu locken und zu reizen. Ich glaube, daß erst durch diese berichtigte psychologische und sprachliche Zergliederung Vaihingers Grundgedanke von der leben-

digen und organischen Natur der logischen Funktion in seiner wahren Bedeutung erkannt wird.

Damit ist aber die „Philosophie des Als Ob“ noch nicht zu Ende. Wo Baihinger die Fiktion im Gebiete des Ethischen und Religiösen aufsucht, rührt er an die höchsten und letzten Fragen der Welt- und Lebensanschauung. Die Willensfreiheit ist für ihn eine wissenschaftlich ganz unmögliche Annahme; trotzdem braucht sie der Strafrichter als nützliche Fiktion. Eben so läßt sie sich für die Aufstellung sittlicher Ideale und in der Erziehung verwenden. Von Gott und Unsterblichkeit können wir nichts wissen; aber als zweckgemäße Fiktionen können diese Ideen eine wichtige Aufgabe erfüllen. Hier trenne ich mich von Baihinger. Ueber den menschlichen Willen sind in neuerer Zeit von William James, von Karl Joel, von Heinrich Gomperz tiefgründige Forschungen durchgeführt worden, aus denen jedenfalls das Eine hervorgeht, daß der Determinismus, die Leugnung der Willensfreiheit, keine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit ist. Eine „Religion des Als Ob“ aber kann meiner Ueberzeugung nach ein gläubiges Gemüth niemals befriedigen. Gott als Fiktion: Das ist für den des Trostes bedürftigen Frommen schlimmer als Pantheismus, schlimmer sogar als Materialismus.

Noch ein Wort über das Verhältniß der Philosophie des Als Ob zum Pragmatismus. Ueber diese von Amerika herübergekommene neue philosophische Methode habe ich mich hier in dem zuvor erwähnten Kongreßbericht ausgesprochen. Ihr Wesen besteht darin, daß die menschlichen Urtheile nicht ausschließlich und nicht einmal hauptsächlich als Konstatirungen von Thatsachen anzusehen, sondern als Richtlinien für unser Handeln zu betrachten sind. Die Wahrheit eines Urtheils besteht für den Pragmatismus nicht in seiner Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, sondern in den das Leben fördernden Maßnahmen, zu denen mich das Urtheil veranlaßt. Diese Auffassung ist in Deutschland heftig bekämpft worden und auch Baihinger meint, daß der Pragmatismus auf einen flachen Utilitarismus hinauslaufe. Trotzdem findet er den Grundgedanken richtig und nennt den Pragmatismus unter den neueren philosophischen Strömungen, die ihn eine günstige Aufnahme seines Buches erhoffen lassen. Ich muß nun zugeben, daß die pragmatistische Methode, die ich für sehr fruchtbar halte, noch zu wenig ausgestaltet und auf die verschiedenen Gebiete angewendet ist, als daß sich ihre Konsequenzen schon jetzt klar erkennen ließen. Baihingens Buch ist in hohem Grade geeignet, hier erklärend und vertiefend zu wirken. Wenn ich den Versuch mache, den Grundgedanken

des Pragmatismus mit der Philosophie des *Als Ob* zu kombiniren, so entwickelt sich mir daraus eine neue Auffassung vom Wesen der Wissenschaft und von der wahren Aufgabe der Philosophie.

Der wissenschaftliche Forscher geht von der meist unausgesprochenen und nicht klar bewußten Voraussetzung aus, daß der Mensch von Natur aus die Fähigkeit besitzt, die auf ihn wirkenden Vorgänge der Umgebung zunächst als Thatfachen, als Erlebnisse rein objektiv zu konstatiren. Man hält Dies sogar für die primitivste, für die einfachste und deshalb ganz allgemeine Form, in der wir auf die Eindrücke der Umwelt reagiren. Dieses intellektualistische Vorurtheil ist nun in den letzten Jahrzehnten gründlich zerstört worden. Die Völkerkunde, die Kinderpsychologie, die neueren Forschungen über Zeugenaussagen haben sonnenklar bewiesen, daß das objektive Feststellen von Thatfachen eben so schwer wie selten ist. Für den primitiven Menschen und für das Kind sind die Vorgänge in der Umgebung zunächst gewiß nicht Thatfachen, sondern Anlässe zu Angriffs-, zu Abwehr-, zu Fluchtbewegungen oder zu anderem Handeln. Levi Brühl sagt in seinem sehr interessanten Buch „*Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*“, daß von einer rein theoretischen Vorstellung beim primitiven Menschen keine Rede sein könne. Wir finden aber auch bei den Gebildeten unserer Tage, daß ihre Beobachtungen und Aussagen keineswegs reine Konstatirungen von Thatfachen sind. Die von William Stern in Breslau begonnenen Forschungen über die Psychologie der Aussage haben eben so überraschende wie überzeugende Ergebnisse ans Licht gefördert. In alle unsere Urtheile schleichen sich die Vorzüge und die Mängel unserer psychophysischen Organisation ein und unsere scheinbar rein objektiven Feststellungen sind von unseren Interessen, unseren Wünschen und Neigungen, von unserer unbewußt auswählenden Thätigkeit immer persönlich gefärbt.

Wenn wir diesen Gedanken mit unerbittlicher Konsequenz bis ans Ende denken, so gelangen wir zu dem Ergebnis, daß das Konstatiren von Thatfachen ein Ideal ist, dem wir uns wohl nähern können, das wir aber nie erreichen. Daraus folgt nun ein unerträglicher Widerspruch. Die Wissenschaft beruht auf der Voraussetzung, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, Thatfachen zu konstatiren. Wenn ihm diese Fähigkeit fehlt, dann giebt es keine Wissenschaft. Nun hat aber die Wissenschaft ihre Existenz durch die ungeheuren Wirkungen erwiesen, die sie auf unser Leben ausgeübt hat und noch ausübt. Aus diesem Dilemma zeigt uns die Philosophie des *Als Ob* den willkommenen Ausweg. Die Wissenschaft macht mit kühnem Wagemuth die fiktive Annahme, daß wir die Fähigkeit besitzen, Thatfachen zu konstatiren, und arbeitet auf dieser Grundlage ruhig

welter. Je intensiver und je erfolgreicher sie forscht, desto stärker wird unser Intellekt geschult, desto besser lernen wir unsere Gefühle und Wünsche unterdrücken und unsere Vorurtheile aufgeben und nähern uns dem Ideal des rein objektiven Konstatirens in der selben Weise, wie das Vieles durch stete Vermehrung der Seitenzahl dem Kreis immer ähnlicher wird. Die Annahme, daß wir Thatfachen konstatiren können, war anfangs ein unbezweifelbares Dogma und ist jetzt, durch das Gesetz der Ideenverschiebung, zu einer fruchtbaren und unentbehrlichen Fiktion geworden.

Diese zunächst gewiß befremdende Auffassung vom Wesen der Wissenschaft wird erst verständlich, wenn sie vom Grundgedanken des Pragmatismus durchleuchtet und durchwärmt worden ist. Der Grundgedanke ist, wie schon gesagt wurde, daß unsere Urtheile ihrem Wesen nach Richtlinien für unser Handeln sind. Das heißt aber: der menschliche Intellekt ist als Waffe, als Mittel, als Werkzeug anzusehen. Mit diesem immer verfeinerten Werkzeug hat der Menschengestalt nicht nur die Natur erobert, sondern auch sich selbst ein eigenes großes Reich gegründet. Ueber die ganze Erde erstreckt sich schon dieses internationale Reich der Wissenschaft, das sich immer einheitlicher und fester organisiert und sich am Besten selbst verwaltet. Jeder Eingriff in seine Regierungsform ist von Uebel. Die Philosophie ist aber längst nicht mehr die Königin dieses Reiches, wofür sie lange gegolten hat. Und als einfache Bürgerin kann sie ihre wahre Aufgabe nicht erfüllen. Wer die Philosophie zu einer Einzelwissenschaft macht oder ihr die Aufgabe zuweist, die Grundlagen und Voraussetzungen alles Wissens zu bestimmen, Der verkennet ihr wahres Wesen und raubt ihr die innere Kraft. Von ihrem alten Thron vertrieben, hat die Philosophie ein neues, schwereres und verantwortungsvolleres Herrscheramt erworben. Den unermeßlichen Kräften, die uns die Wissenschaft zur Verfügung stellt, hat sie die Richtung zu geben und die Ziele zu zeigen. Für den wissenschaftlichen Forscher ist die Wahrheit Selbstzweck; dem Philosophen wird sie zu einem wichtigen Mittel der Lebensförderung. Wir arbeiten mit wissenschaftlichen Methoden, denn wir müssen die Welt kennen, um sie vorwärts zu bringen. Zum Philosophen gehört aber mehr als Wissenschaft. Er braucht den intuitiven, in die Tiefe und in die Weite dringenden Seherblick und vor Allem einen kräftigen, idealen Aufschwung des Willens. „Was können wir“, fragte sich vor mehr als hundert Jahren der französische Philosoph Maine de Biran (und das selbe Problem macht in jüngster Zeit Rudolf Goldscheid in seinem noch wenig bekannten Buche „Grundlinien einer Kritik der Willenskraft“ zur Hauptfrage der Philosophie). Die Philosophie wird aktivistisch sein oder sie wird gar nicht

sein. Den Sinn der Wissenschaft und des Lebens zu deuten, dem menschlichen Willen neue Impulse zu geben, der schöpferischen Entwicklung, die unser Seelenleben darstellt, die grenzenlosen Möglichkeiten zu zeigen und so ein neues, tieferes und wirksameres Leben zu schaffen: Das ist heute die Aufgabe der Philosophie.

Wir müssen den Staaten und ihren Lenkern immer wieder sagen, daß sie ihre hohe sittliche Aufgabe noch nicht ganz erfasst, ja, noch kaum in Angriff genommen haben. Wir müssen aber auch jedem einzelnen Menschen zum Bewußtsein bringen, daß er sich nur dann zu einer kraftvollen, geschlossenen und harmonischen Persönlichkeit entfalten kann, wenn er sich freiwillig einer großen sozialen Sache hingiebt, die seine verborgenen Kräfte ans Licht zieht und zu fruchtbarer Bethätigung bringt. Vielleicht gelingt es einer solchen Philosophie, die Strömungen, die einander entgegendrängen, den Sozialismus und den Individualismus in ein gemeinsames Bett zu leiten und dadurch Kräfte, die sich im Kampfe verzehren, zu schöpferischer Arbeit zu vereinen.

Auf der sittlichen Annahme, daß wir Thatfachen konstatiren können, beruht alle Wissenschaft; und die Forserthätigkeit selbst bringt uns in dieser Fähigkeit immer weiter. Die Wissenschaft nimmt gleichsam in der menschlichen Erkenntnißentwicklung die große und breite Mitte ein. Die Philosophie aber bildet den Anfang und das Ende; sie ist das A und das O. Sie geht auf die ursprüngliche Funktion des Intellektes zurück, die darin besteht, das Leben zu erhalten und zu bereichern. Die Philosophie darf aber auch nicht müde werden, darauf hinzuweisen, daß der letzte Zweck aller Forschung und Erkenntniß nur sein darf, dem Leben immer neue Kräfte zuzuführen und seinen Inhalt reicher und beglückender zu gestalten. Dadurch vermag sie auch der Wissenschaft neuen Geist einzuslößen. Sie setzt der Wissenschaft keine Schranken; aber sie zeigt ihr das Leben als ihren letzten Zweck. Ich glaube, daß meine hier nur angedeutete Auffassung von Wissenschaft und Philosophie sich nicht allzu weit von Bahingers Gedankenengängen entfernt. Auch für ihn ist unsere ganze Vorstellungswelt ein sittliches Gebilde, das sich zwischen Empfindung und Bewegung einschaltet. Geschaffen aber ist dieses Gebilde von der organischen, auf die Erhaltung des Lebens gerichteten Funktion der Seele.

Die Philosophie des Als Ob bietet also eine erstaunliche Fülle neuer Thatfachen und neuer Gedanken. Sie reizt aber auch zum Weiterdenken und wird wohl noch lange die Geister beschäftigen.

Wien.

Professor Dr. Wilhelm Jerusalem.

## Romanpsychose.

**N**ie über einen jungen strassburger Rechtsanwalt die geistige Umnachtung hereinbricht: Das erzählt Ulrich Kaufser als einen Roman mit dem merkwürdigen Titel „Richard Dankwards Weltgericht“. Dieser Dr. Dankward, wohlhabend, glücklich verheirathet, voll ästhetischer Interessen, hängt eines Tages seinen Beruf an den Nagel, um ganz seinen Neigungen zu leben; und die heftigste seiner Neigungen ist: das achtzehnte Jahrhundert. Wir begleiten ihn nun, wie er sich in die Vergangenheit immer tiefer hineinräumt, wie er mit Bild und Buch ihre Gestalten immer lebendiger vor sich hinstellt, wie die Schatten ihn umdrängen und umwimmeln, bis er ihrer kaum noch Herr wird. Bei einem Weinstubengeläuder, wo er plötzlich eine geschlechtliche Situation dem Freund ausmalt, wetterleuchtet zum ersten Mal die unverkennbare Psychose auf. Ein Wenig erschreckt, fahren wir mit ihm im Auto zum Bodensee, sind, nach den Visionen, die er in alten elsässischen Städtchen erlebt, um seinen Geisteszustand noch mehr besorgt, kehren nach seltsam unruhigen Stunden bei seiner zarten, jungen Frau mit ihm nach Strassburg zurück. Und nun folgen, in wilder Jagd, den Träumereien die Halluzinationen, den Halluzinationen die Delirien; die charmante Zeit weicht der Revolution, Richard Dankward fühlt sich als ihren Henker. Erzählen wir nichts weiter nach, stellen wir fest, daß wir schließlich von einem Aermsten Abschied nehmen, der verblödet zusammengebrochen ist: „in eine Ecke gedrückt, mit stillen Augen, einen Kindervers lallend.“ So findet ihn, einen zweiten Oswald Alwing, der Freund.

Ich bin kein Kunstrichter und muß die literarische Werthung des Buches den Rezensenten überlassen. Wer sich aber, wie ich, mit den Auswirkungen des Pathologischen in künstlerischen Schöpfungen schon lange theoretisch beschäftigt, Der findet in diesem seltsamen „Weltgericht“ den willkommenen Anlaß, die allgemeinsten Richtlinien für die ästhetischen Möglichkeiten und Schranken dieser Auswirkung zu prüfen. Die Situation ist für solche Arbeit durch den Dichter in einem Punkt erleichtert worden: zwischen ihm und dem Leser kann keine Meinungsverschiedenheit darüber entstehen, daß Dankward am Schluß ein Irreter, daß alles Vorausgehende ein Präludium des Irterwerdens sei. In einer (hier von Karl Jentsch angezeigten) Arbeit über das Pathologische in der Kunst erwähnte ich Fälle, wo der Geniegehende Krankhaftes sieht, der Schaffende aber

nur Problematisches, Unalltägliches gemeint hat. Der Fall Dankward ist völlig durchsichtig; der Dichter zeigt und der Leser erkennt (spätestens, der ganz Harmlose, auf dem letzten Blatt) einen in seelischer Erkrankung Zusammenbrechenden.

Nicht das unbefangene Publikum, wohl aber mancher Psychiater wird nun fragen, welche besondere geistige Erkrankung denn diesen Rechtsanwalt Dankward gebrochen habe. Solche Frage nach der Diagnose ist nicht so wichtig, wie Manche, aber auch nicht so unnützlich, wie Andere denken. Erfundene Gestalten sind der Diagnose nicht gerade bedürftig; auch sind ja die diagnostischen Klassifikationen der Irrenheilkunde (noch nicht im Zustande wissenschaftlicher „Geronnenheit“, sondern mitten im Fluß. Und doch ist wiederum das Trachten nach einer Diagnose keine Spielerei, sondern ein Ausdruck gewisser Einsichten in die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung. Wenn ich feststelle, Jemand leide nicht an Jugendirrese, sondern an Paralyse, so verkünde ich damit nicht nur die Gewißheit von andersartigen Krankheitssymptomen (da ist oft der geringste Unterschied), auch nicht nur die von einem anderen Krankheitsausgang, sondern vor Allem die Gewißheit von einer anderen Krankheitsursache. Die Paralyse hat eine rein körperliche Ursache und kann durch keine noch so starke geistige erzeugt werden. Vor zehn Jahren war Das den Laien fast gleichgiltig; inzwischen aber ist der Zusammenhang zwischen dieser Erkenntnis und der Aussicht, der Paralyse einst Herr zu werden, immer sinnfälliger geworden. Heute weiß auch der Laie schon, daß eine rein geistige Entwidlung, etwa philosophisches Grübeln oder enttäuschter künstlerischer Idealismus, niemals aus sich heraus in Paralyse enden kann. Deshalb will der Leser oder Hörer sich auch im Gebiet der Kunst nicht mehr auf den alten Standpunkt zurückdrängen lassen; mindestens da nicht, wo er an realistische Darstellung glauben soll. Im Märchen, in der Fabel oder Allegorie fragt Niemand lange nach kausalen Möglichkeiten oder Unmöglichkeiten; in Werken aber, die im Boden wirklichen Lebens wurzeln, wird nur ertragen, was nach dem Erkenntnisstande der Zeit als möglich gilt. Die Leser oder Hörer einer Dichtung würden lachen, wenn man ihnen zumuthete, zu glauben, daß Einer aus getäushtem Ehrgeiz einen Gelenkrheumatismus oder den Mastdarmkrebs bekomme. In den „Buddenbrooks“ ist das tollkühnste Wagniß Thomas Manns, daß er die Entscheidung über den Ausgang eines Typhus in Tod oder Genesung aufs seelische Gebiet schiebt, an den „Willen zum Leben“ knüpft; und so gelstvoll, ja, tiefinnig, so raffiniert vorbereitet diese Wendung ist: ich weiß, daß die meisten unbefangenen Leser sie



stets als unerträgliche Zumuthung empfinden. In zwanzig Jahren werden wir vermuthlich in Sachen der Paralyse genau so weit sein; und wenn dann aus allem poetischen Aufwand hervorgeht, daß der Autor eine Paralyse darstellen wollte, so werden seine Leser die von ihm gewählte Ursachenkette recht kritisch betrachten. Die fortschreitende kausale Erkenntniß der Wissenschaft engt die kausale Bewegungsfreiheit des Künstlers mehr und mehr ein.

Heute freilich kümmern sich manche Kunstgenießer noch so wenig um den Unterschied zwischen einer Paralyse und einer anderen Psychose, daß sie kaum fragen, welche Geistesstörung Ulrich Rauscher darstellen wollte und ob er sie richtig dargestellt habe. Soll der Psychiater hier als Schulmeister eingreifen? Damit würde er nicht viel erreichen. Doch eine andere Möglichkeit bietet sich ihm. Wie der Litterarhistoriker untersucht, welche „Modelle“ aus dem Leben dem Dichter vorgeschwebt haben und wie er sie mit poetischer Freiheit umgestaltet hat, wie er etwa Goethes Egmont mit dem Egmont der Geschichte vergleicht und dadurch das Gebiet und die Grenzen des künstlerischen Schaffens klarer erkennen lehrt, so kann und soll der Psychiater fragen: Welche Psychose wollte der Dichter nachbilden und wie ist ihm für seinen besonderen Zweck gelungen? Rauscher's Roman giebt keine deutliche Antwort. Zwei Geisteskrankheiten können so ausbrechen, wie es uns Rauscher miterleben läßt: das Jugendirrsein und die Paralyse; um welche sich handle, erfahren wir nicht sicher. Freilich ist die Unterscheidung auch im Leben oft ungemein schwierig. Zwischen diesen zwei Möglichkeiten aber bewegt sich Rauscher's Darstellung durchaus auf dem Boden des psychopathologischen Erkenntnißstandes. Nicht nur dem Laien, auch dem Psychopathologen wird nichts von Dem, was Dankward erlebt und thut, als Initiale seiner Seelenstörung unmöglich oder auch nur unglaubwürdig scheinen. Dieser Dichter, denkt man, hat sein Modell mit Augen studirt, die manchem Fachmann zu wünschenden wären, und hat es dennoch nicht nur kopirt, sondern poetisch umgeschaffen; was er erzählt, ist nicht das Journal, ist der Roman einer Psychose; und so weit er sich vielleicht von der einzelnen Wirklichkeit entfernte, er blieb in den Grenzen des Möglichen.

Denn da ist der Kern der Modellfrage. Ein Historiker könnte sagen: Wenn Goethe einen anderen Egmont auf die Bretter stellt als den aus der Geschichte uns bekannten, so verstößt er damit gegen die (ich wähle das Wort, das sich in der jüngsten Wissenschaftstheorie eingebürgert hat) idiographische Richtigkeit. Goethes Egmont ist nicht der geschichtliche Egmont; aber auch er fällt nicht aus dem Kreis der nomothetischen Möglichkeit. Wie er ist, könnte ein Graf Eg-

mont sein. Arbeitet aber ein Dichter ohne psychiatrisches Modell, so kann er seine Gestalt auch nomothetisch verzeichnen, kann er psychologische und pathologische Verkettungen erdichten, die nicht im Bereich des Möglichen liegen. Denn der seelisch kranke Mensch ist für den Unbefangenen weniger durchsichtig, weniger leicht nachfühlbar als der noch so entfernte historische Mensch. Allerdings haben die Psychiater die Weite der Möglichkeiten oft unterschätzt. In jedem Bezirk der Forschung leben kleine Geister, denen die allerletzte Erkenntnis als die definitive gilt; solche Untersucher haben ihren Zollstock auch an poetische Gestalten gelegt und mißbilligend angekreidet: In diesem Drama, in dieser Erzählung ist die Aetilogie der Melancholie nicht unsere vom Jahr 1899, der Fortgang des Jugendirreseins nicht so, wie ihn 1902 das Lehrbuch beschrieb; dieser Dichter mutet uns also Unmögliches zu. Heute hätten wir wohl nicht den Muth, Oswald Alwings Paralyse als ein selbst dem Irrenwärtler unmögliches Bild abzuthun, Wilhelm Henschels psychischen Kollaps und Selbstmord als unorganisches Anhängsel seines sittlichen Zusammenbruches wegzuschieben (wie es damals geschehen ist). Der Respekt vor der Vielfältigkeit der psychologischen Bilder ist wieder gewachsen; und selbst nach den schon halb über Bord geworfenen seelischen Ursachen seelischer Abnormisierung darf heute der poetische Gestalter wieder greifen, ohne den Widerspruch des Psychopathologen zu wecken. Freilich: der Fachmann wird mit seinem Vorwissen in den Kunstgenuß immer einen Fremdkörper bringen. Ein Historiker hat mir gesagt, auch die tiefste tragische Ergriffenheit besiege nicht ganz das Unbehagen, daß die Maria Stuart Schillers durch ihren Abstand vom geschichtlichen Modell ihm nun einmal einflöße; so sensibel wird der Spezialist immer da sein, wo Dinge seines Wissensbezirkles ins Kunstwerk hineinragen. Um so mehr ist anzuerkennen, daß Krauscher die Differentialdiagnose „Paralyse oder Katatonie?“ selbst dem Psychopathologen nicht unklarer läßt, als sie ihm auch in den Wänden seiner Klinik oft gewesen sein mag.

Dem Unbefangenen, für den ein Roman gemacht wird, ist eine andere Frage näher. Hört dieser Dankward nicht auf, uns künstlerisch zu interessieren, wenn wir ihn als irr erkennen? Eine Dichtung, die uns ergreifen soll, kann auf ihrer Hauptlinie nur Motivverknüpfungen benutzen, die der Genießende noch mit- und nachzuerleben vermag. Wo die Einsicht kommt, daß ein Irrer vor uns stehe, da zerfließt das künstlerische Interesse und räumt, im besten Fall, einem Haufen von Einzelinteressen (am Stil des Dichters, am psychiatrischen „Fall“) den Platz. Die Entwicklung einer Geistes-

Kraukheit ist nicht nur (wie ich in der zuvor erwähnten Arbeit zu zeigen versuchte) von der tragischen Wirkung ausgeschlossen, sondern, streng genommen, von der poetischen Wirkung überhaupt, wenn sie mehr als Episode, wenn sie Hauptinhalt einer Dichtung sein will. Die Psychose ist ein Naturereigniß, ähnlich einem Erdbeben, einem Waldbrand; und über das lyrische Gedicht reicht die Eignung solcher Begebenheiten als poetischer Hauptinhalte kaum hinaus. Schon in der Ballade erwarten wir handelnde Menschen, die sich mit dem Geschehen irgendwie auseinandersetzen. Der verblödete Dankward aber wächst mehr und mehr in die Rolle des „Helden“. Seine Frau, die man anfangs noch für die Hauptperson halten konnte, tritt in den Hintergrund, wird bloße Folie. Und der Entwicklung des Helden folgt der Leser schließlich nur noch mit unüberwindlichem Mißgefühl; das rohste Schimpfwort erschreckt ihn kaum noch; er wünscht nur die rasche Internirung des Kranken. Die Darstellung einer Psychose ist künstlerisch genau so ergreifend wie die eines Nierenleidens.

Doch der Dichter zielt wohl auch auf eine ganz andere künstlerische Absicht. *Въ нѣмъ, въ Дантвардѣ, въ нѣмъ, въ Дантвардѣ, въ нѣмъ, въ Дантвардѣ* Brüten, endlich in den Delirien Dankwards rollt sich das achtzehnte Jahrhundert auf, mit all seinem Charme und all seiner Sünde. Voll leiser Sehnsucht, geweckt durch ein köstliches Medaillonbildniß, hebt es an; und am Ende delirirt Dankward als Henker der Schreckensherrschaft. Die Geistesstörung ist nur der Rahmen für ein Kolossalgemälde der blühenden, verwesenden und zertretenen galanten Zeit. Das bedeutet: Kauscher griff nach dem Mittel, das Hauptmann in „Hanneles Himmelfahrt“ gewählt hat, um in Fieberdelirien die unbewußten und halb bewußten, die irdischen und überirdischen Wünsche eines reisenden Mädchens zu entschleiern. Statt der Delirien des Fiebers haben wir bei Kauscher die einer ausbrechenden Psychose. Das körperlich bedingte seelisch Abnorme, wie Fieber- und Irnsinnidelirien es sind, ist dann nicht mehr künstlerischer Selbstzweck, ist nur noch technisches Mittel zum Zweck und wird damit wieder diskutabel. Zu prüfen wäre freilich die künstlerische Nothwendigkeit des gewählten Mittels. Im „Hannele“ leuchtet sie dem Denkenden ein. Das Unbewußte, mindestens dunkel Bewußte der darzustellenden seelischen Erlebnisse fordert einen Zustand, der die bewußten Hemmungen vom Unbewußten nimmt: pathologische Erregung leistet Das mit der größten Sicherheit. Da sie als Symptom tödtlicher Erkrankung auftritt, wird in den lyrischen Grundcharakter der Dichtung das tragische Moment verwoben: dieß Kind ist so arm, daß ihm erst die Sterbestunde mit ihren

Fieberdelirien ein kurzes, irdisches Glück beschert; sie erst bringt seinen Wünschen (die phantastische, halluzinatorische) Erfüllung. Ist im Fall Dantward eben so? Muß ein Rechtsanwalt, der zugleich Aesthet ist, irrsinnig werden, um sich einmal ganz ins achtzehnte Jahrhundert hineinzuträumen? Wir zweifeln. Auch hier klingt ja etwas Tragisches an; dieser Mann glaubt, nun sein Leben erst recht anzufangen, als er den bürgerlichen Beruf aufgibt und sich in die Vergangenheit gleiten läßt: und handelt damit doch schon unter dem Zwang der in ihm lauernnden Psychose. Das ist graujame Ironie, wie sie Ibsen anwendet, da er Hedda Gabler die Pistole gegen sich richten läßt; sie hofft, wenigstens selbst in Schönheit zu sterben, und handelt doch unter dem Druck einer Schwangerschaftsverstimmung. Fraglich bleibt nur, ob bei Krauscher die Darstellung eines Irrseins im rechten Maßverhältnis zu dem Zweck, der visionären Umfassung des anciens régime, steht. Doch diese Frage hat nicht der Pathologe zu beantworten. Dessen Aufgabe war nur, das Problem zu zeigen.

Dazu gehört freilich, daß nicht übersehen werde, was Krauscher's Technik rechtfertigen kann: die Parallele, die er uns zwischen dem Irrwerden des Einzelnen und dem (wenn ichs so nennen darf) „weltgeschichtlichen“ Wahnsinn erleben läßt. Am Anfang, als Dantward uns noch vernünftig erscheint, spiegelt sich auch in seinen Träumereien der wundervolle Flügelstaub der vorrevolutionären Kultur, später überwiegt das Ungefunde, Brünstige, Verberse der Zeit, ihre Fäulnisgährung; und seine Delirien umspannen den Zusammenbruch, die Blutherrschaft. Wollte der Dichter uns von diesem Ende auf den Anfang zurückweisen? Vielleicht wollte er sagen: Wie meines Helden versonnene Grübelelei charmant und tiefsinnig scheint, in Wahrheit aber nur das Prodrom des Irrwerdens ist, so war auch die galante Zeit, in der Mancher noch heute so gern herumphantasirt, doch nur das Initiale weltgeschichtlichen Schreckens. Ich weiß nicht, ob er daran gedacht hat. Gewiß aber ist, daß der Poet die Freiheit hätte, hier zwei Vorgänge zu identifiziren, die für den wissenschaftlichen Denker im Wesen verschieden bleiben müssen. Denn eine geschichtliche Umwälzung dürfte der Forscher nicht psychiatrisch konstruiren, ohne sich der Verwechslung von Analogie und Kausalität schuldig zu machen. Geschichte kann (von episodischen Ausnahmen wie den Weistänzen und Aehnlichem rede ich hier nicht) immer nur im metaphorischen Verstand Irrsinn sein.

Karlruhe.

Professor Dr. Willy Hellpach.



## Jessie. \*)

Es war noch völlig dunkel, als er aus einem unangenehmen Traum erwachte: vier häßliche Affen waren in seinem Salon beim Kartenspiel gefessen, und als er ihnen wehren wollte, hatten sie ihm in unanständiger Weise die Gefäße zugekehrt: er wollte mit seinem Spazierstock nach ihnen schlagen, jedoch der Stod in seiner Hand bewegte sich gewichtlos und langsam durch die Luft, die Affen aber tobten auseinander und der größte unter ihnen kletterte an einem Schrank empor, erfaßte eine Flasche Chartreuse, schwang sie in die Luft, trank daraus und schrie dabei: „Hoch die Anarchie!“

Da er nicht wieder einschlafen konnte, drehte er den Knopf der elektrischen Lampe und schrieb einige Worte auf eins der beinernen Täfelchen, die auf dem Tische neben ihm lagen, so daß er dem Diener Befehle erteilen konnte, ohne durch seine Gegenwart belästigt zu werden; die beschriebene Tafel ließ er in den kleinen Spalt in der Wand am Kopftende seines Bettes fallen. Dann warf er einen Blick auf die Uhr; erstaunt sah er, daß sie auf Elf wies. Nun pochte es an seine Thür: geräuschlos trat der Diener ein, das Theebrett, auf dem auch die Post lag, in der Hand. Dann verschwand er, klopfte aber sogleich wieder und meldete: „Herr von Kall“.

„Ich lasse bitten!“

Der Besucher war mittelgroß und schmal und hatte ein langes, blaßes Gesicht mit eingesunkenen Augen, die unter farblosen Brauen lagen; auch seine Arme und Hände waren lang; er war sehr elegant gekleidet; eine dunkle Kravatte umhüllte den dünnen Hals mit vielen Felten.

„Guten Morgen, Felix, wie geht es?“ begann er; und sie sprachen lässig von gleichgiltigen neuen Ereignissen unter ihren Bekannten. Herr von Kall zündete sich eine Cigarette an; als er sah, daß Felix, halb unbewußt, nach der Post griff, wobei seine Blicke an einer Traueranzeige haften blieben, sagte er: „Weißt Du schon? Jessie ist gestorben!“

„Jessie!“ Felix hatte sich im Bett aufgesetzt. „Wann ist sie gestorben? Woher weißt Du?“

„Heute früh hat mirs der Ferdi gesagt. Freitag ist sie noch ausgeritten; am selben Abend hat sie ein Fieber bekommen und war nach drei Tagen tot.“

„Das ist ja furchtbar!“ sagte Felix.

„Der Ferdi ist heute früh zurückgekommen. Ich bin ihm begegnet . . .“

„Wie hat er ausgesehen?“

„Ein Bißchen blaß von der Fahrt . . .“

\*) Aus dem ersten Band der „Hundert Novellen“, die bei Georg Müller erscheinen. (Der Autor ist den Lesern der „Zukunft“ bekannt.)

„Ja, natürlich; sie war doch seine Schwester...“ Er hatte das schwarzumranderte Papier entfaltet. „Im vierunddreißigsten Jahr ihres Lebens...“ sagte er. Er war sichtlich bemüht, sich zu beherrschen.

Immer noch hielt er die Traueranzeige in der Hand; der zierliche Kopf war gesenkt; der braune, spitze Bart hob sich von dem zartgestickten russischen Nachthemd ab.

„Hat Dir der Ferdi sonst Etwas gesagt?“

„Was ich Dir erzählt hab'; sonst nichts.“

Beide schwiegen. „Du hast sie lange nicht gesehen?“ fragte Herr von Kall.

„Lange nicht. Seit sie von Wien fort ist, nicht mehr.“

„So.“ Kall schritt zum Bücherschrank in der Ecke und ließ, rauchend, die Zigarette, die er kannte. Von Zeit zu Zeit warf er einen raschen Blick auf den Mann im Bett.

Dieser klingelte. „Machen Sie das Fenster auf!“ sagte er zu dem eintretenden Diener. Nebliche Winterluft drang von der Straße herein. Kall hüstelte.

„Lieber Max, sei mir nicht böse, aber... laß mich jetzt allein...“

Kall nickte. Seine halb geschlossenen Augen sahen aufmerksam nach dem Freund. Dann drückte er ihm die Hand und ging mit schläfrigen Schritten. Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, legte Felix sich im Bett zurück und blickte nach der Decke des Zimmers. Aber sofort richtete er sich nervös auf und läutete dem Diener. „Bitte, machen Sie das Fenster zu! Ich will aufstehen!“

Hastig angekleidet, schritt er, Cigaretten rauchend, auf und ab. Immer heftiger wurde sein Schritt, immer gespannter der Ausdruck seiner Züge. Schließlich blieb er vor dem Spiegel stehen und entfernte ein Stäubchen von dem umgelegten grauen Tuch seiner Jacke. Im Spiegel fiel sein Blick auf eine dunkle Truhe, die wie ein langer Schatten an der Wand stand. Er suchte einen alterthümlich geformten Schlüssel, öffnete die Truhe und stellte eine verschlossene Kassetten auf den Tisch, der er Briefe und Silber, kleine Kästchen, Bänder und andere Fettsche der Liebe entnahm. Lange ließ er und starrte die Bilder an. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und begann einen Brief, begann ihn nochmals und schrieb lange daran; aber als er fertig war, zerriß er ihn in ganz kleine Stücke, die er in den Ofen warf. Dann klingelte er: „Ich will ausgehen.“

Der Diener stand im Vorzimmer, mit dem langen Ueberrock, mit Hut und Stiefeln bereit.

Jenseits seiner Straße war die Mauer eines uralten Parks; die Bäume waren laublos; nur ihre feinsten Spitzen hatten zu blühen begonnen, aber der feuchte kalte Nebel wich nicht von der Erde und der Himmel blieb grau.

Felix kehrte bald nach Haus zurück, ging noch im Ueberrock ins Zimmer, legte Hut und Stiefeln neben sich auf den Schreibtisch, nahm das Hörrohr auf und rief seinen Freund an. „Willst Du mit mir früh-

stücken, Max? Ja! Um zwei Uhr! Ich bitte Dich sehr darum!“ Herr von Kall kommt zum Frühstück“, sagte er zu dem eintretenden Diener.

Er sah, den Kopf aufgestützt, nervös, nachdenklich in seinem Zimmer, als Kall eintrat.

„Du erlaubst... Auch vorher...“ sagte Max und zündete eine Cigarette an.

„Ich brauche Deinen Rath...“ begann Felix, aber er schwieg wieder und rebete dann nicht von Dem, was Beide erwarteten.

Kall kam ihm zu Hilfe: „Du wolltest von... Jessie reden...“

„Ja...“ Er sah auf und fuhr fort: „Es wird mir schwer, denn es rührt an heilige Dinge!“

„Heilige...!“ Die blassen Lippen in dem müden Gesicht bekamen einen cynischen Zug.

„Ja. Das Heilige und das Unheilige liegen oft nah beisammen.“

„So. Ich dachte übrigens, Ihr, Du und Jessie, wäret längst auseinander.“

„Das ist nicht das richtige Wort. Ich habe mit ihr gebrochen; habe ein Ende gemacht. Aus vielen Gründen. Wir eröffneten sich damals Aussichten, die ich nicht von mir weisen durfte.“

„Ich weiß...“

„Es war eine bittere Nothwendigkeit... Uebrigens schien es mir auch besser. Ich wollte mich losmachen.“

Kall nickte lässig und blies den Rauch der Cigarette von sich. „Und sie?“ fragte er.

In diesem Augenblick trat der Diener ein und meldete, daß servirt sei.

Sie traten ins Speisezimmer, das klein und viereckig war; die Möbel waren neu, aus dunklem Holz, mit quadratischen Scheiben und schweren Beschlägen. Ueber den Fußboden war ein blaues Tuch gespannt, das die Schritte dämpfte. Durch dichte weiße Vorhänge fiel ein mattes, trübes Licht. Der Diener zündete die Lampe an, die tief hing und durch den weißseidenen Umhang den Tisch behaglich erleuchtete. Sie setzten sich und begannen, zu essen; der Diener füllte ihre Gläser mit Wein.

„Dieser Tod...“ begann Felix, als die Thür sich geschlossen hatte; aber der Diener trat sogleich wieder ein: und Felix verstummte.

Zum Fißch tranken sie Haut Sauternes. Felix sah schwermüthig da; Kall machte hier und da eine kurze Bemerkung. Erst als sie in den tiefen Lederstühlen saßen, den schwarzen Kaffee und die Liqueurfaschen auf einem kleinen Tischchen zwischen sich, nahm er das Gespräch wieder auf: „Du sagtest, daß Du ein Ende machtest, als Du die kleine Schönhoff heirathen solltest...“

„Ja, rechtzeitig, vorher, weil es nicht anders sein konnte...“

„Ja; und was sagte Jessie dazu?“

„Sie war außerordentlich. Ihren Stolz, ihre Bewegungen, den seltsamen Schimmer in ihren Augen beim Sprechen werde ich nie ver-

geffen. Diese metallischen Augen waren immer das Merkwürdigste an ihr. Ich glaube, wir haben uns Beide gut gehalten."

Von Kall machte eine ungeduldige Bewegung.

„Heute denke ich: sie war mir überlegen. Ich habe weiter gelebt, sie nicht. Sie hat diese eine große Liebe in die Mitte gestellt und eine Leere darum gezogen. Für sie war Alles zu Ende."

„Ja, wir haben uns Alle gewundert," sagte Kall, „die Jessie nicht mehr bei den Keunen, nicht mehr auf den Wällen . . . die Jessie nicht mehr in Wien . . .!"

„Ein halbes Jahr hat sie vielleicht noch gehofft; dann hat sie sich in die Einsamkeit zurückgezogen. Sie hat wirklich ein Ende gemacht." Er schwieg und trank hastig ein Glas Chartreuse. Dabei fiel ihm der Traum von heute Nacht ein. Einen Augenblick fühlte er die Versuchung, ihn zu erzählen; dann wies er das Bild von sich.

„Und Du hast die kleine Schönhoff nicht geheirathet", sagte Herr von Kall.

Felix machte eine Bewegung. „Das ist jetzt so gleichgiltig", erwiderte er; „verschiedene Frauen treten in unser Leben und spielen eine ganz verschiedene Rolle darin. Und wenn ich die Kitty Schönhoff geheirathet hätte . . . Jessie wäre doch das Erlebnis der Erlebnisse, die Frau der Frauen für mich geblieben. Und Das ist es, was mich jetzt quält. Es war nicht zu Ende zwischen uns. Das Glas war nicht leergetrunken. Es mußte noch einmal an meine Lippen, es war mir heilig bestimmt. Und heute trittst Du ein und sagst mir, daß sie tot ist!" Kall schwieg; Felix sprach erregt weiter. „Bisher wußte ich sie lebend, an mich denkend in der Ferne. Es war eine geheime Verbindung zwischen uns, all die Zeit her, obwohl wir uns nicht geschrieben, nicht gesehen haben. Du kennst Das nicht, Max, Du bist vielleicht nie so geliebt worden!"

„Wahrscheinlich nicht", erwiderte Herr von Kall und steckte eine neue Cigarette an.

„Lieber Kall, Du lebst ein anderes Leben als ich. Du kennst diese tiefe Lust nicht. Du kennst Frauen wie Jessie nicht; so rein und stark und glühend; . . . sie war wie ein wundervolles edles Pferd! Hast Du sie je reiten sehen oder tanzen?"

Kall nickte. „Sie hat Kasse gehabt", sagte er.

„Und ihr Wiß! Dieser feine Geist!"

„Hatte sie Geist?"

„Du solltest ihre Briefe lesen!"

„Was soll bei einer Frau Geist?"

Felix schwieg einen Augenblick; dann sagte er: „Ich werde Dir Etwas zeigen!" Er führte den Freund in sein Schlafzimmer und öffnete die Kassette: „Sieh Dies an!"

Kall betrachtete die Photographie und nickte. Felix aber beugte sich über die Truhe und entnahm ihr einen kleinen Ebenholzasten, der auffrang: das Bild zeigte die schlanke Frau an die Lehne eines Em-



pirelagers geschmiegt, ein paar gelbe Rosen in dem tiefen Ausschnitt des langen schwarzen Seidenkleides, dessen schleppende Falten unten wogten.

„Ja, Das ist sie“, sagte Kall; „es ist sehr gut.“

„Nein, Das ist nichts“, erwiderte Feliz zitternd; der Ebenholzkasten hatte ein zweites Fach. „Sieh Dies an! Du bist dißret... Du schweigst... Sagt Dir Das genug?“

„Kandaulos!“ sagte Kall langsam, während er das Bild mit zugekniffenen Augen lange betrachtete. Als er es zuletzt aus der Hand legte und sich umwandte, sah er den Triumph in den Augen des Liebhabers und mußte lächeln.

Eine sonderbare Spannung war jetzt zwischen ihnen und ein Unbehagen, ein heimliches Schuldgefühl, als Feliz das Bild wieder verschloß. Ein langes Schweigen folgte.

„Es ist gleich Fünf“, sagte Feliz endlich, nach der Uhr sehend. „Ich muß zur Wilewska; es ist höchste Zeit.“

Er kleidete sich um und sie gingen zusammen fort. Eine müde Schwermuth und Feierlichkeit lag auf Felixens Zügen und in seinen Bewegungen. Als er und Kall sich trennten, sah er ihm verstimmt und ärgerlich nach. Dann stieg er die Treppen empor und trat in die freundliche Wohnung. Die alte Dame entlockte dem Erregten ein Bekenntniß.

„Sie haben ganz Recht: der Tod ist kein Ende,“ jagte sie, „Sie können mit Ihrer Freundin auch weiter in Verbindung bleiben, wenn Sie nur wollen, Feliz. Die Fäden brauchen nicht abzureißen.“

Beide sahen in das Feuer im Kamin; Dämmerung war im Zimmer; von einem glimmenden chinesischen Stäbchen stieg ein feines Wölkchen eines fremd duftenden zarten Wehrauchs empor.

Feliz horchte auf. Die lebhafteste Frau sprach, während die mageren, sehr weißen Hände an ihrem Kleid hinabstrichen, mit überzeugendem Ernst fort. „Sie müssen nur mit allen Kräften Ihrer Seele wollen. Sie müssen sich Ihre tote Freundin vorstellen, bis ihr Bild vor Ihnen steht: es wird aber nicht nur ihr Bild sein...“

Feliz sah ein Bild vor seinen Augen. Er sprach kein Wort. Die kleine Rauchwolke verschwebte um den Theekessel.

„In Träumen wird sie zuerst kommen. Sie träumen ja immer so lebhaft und interessant...“

Jrgendeine unbestimmte, unangenehme Empfindung streifte Feliz gleichsam; er wußte nicht, warum. Frau von Wilewska sprach still fort: „Sie werden um so leichter in Verbindung kommen, als sie doch sicherlich mit dem Gedanken an Sie gestorben ist. Es ist, als ob sie aus dem Unsichtbaren eine Hand nach Ihnen ausstreckte, die Sie nur zu ergreifen brauchen...“

„Ja,“ sagte Feliz lebhaft, „es müssen Tagebücher, vielleicht Briefe vorhanden sein, oder Worte, die für mich bestimmt waren; und ich kann doch ihren Bruder nicht fragen. Ist Das nicht zum Verzweifeln? Wie soll ich es erfahren?“

„Durch sie selbst!“ sagte die schöne weißhaarige Frau mit blühenden Augen, „wir haben jetzt ein außerordentliches Medium, Miß Elga. Sie kennen sie...“

Aber Felix schüttelte den Kopf.

„Sie wollen das Geheimniß nicht preisgeben. Sie sind ritterlich, Felix. Dann müssen Sie forschen. Ihre Freundin wird doch irgendwen um sich gehabt haben, dem sie Vertrauen schenkte. Suchen Sie: Sie werden finden. Glauben Sie mir, Felix, Sie sind beneidenswerth: nachdem Sie im Leben so geliebt wurden, wird die Tote für Sie eine unsichtbare, eine heilige Helferin sein!“

Die Worte drangen wie eine Melodie an sein Ohr. Sie sprachen noch lange von Reinheit und von der Stimmung und von den anderen Bedingungen des geheimnißvollsten Verkehrs; zuletzt küßte er ihr dankbar die Hand und ging, seltsam bewegt und beglückt, nach Haus.

Am anderen Morgen ritt er in den Prater. Aber die nebligen Wiesen und laublosen Alleen stimmten ihn trüb; noch mehr thats die Erinnerung. Sie hatte Pferde so geliebt und jeden Ritt so genossen, so wild genossen, daß ihm schwere und traurige Gedanken kamen.

Stunden lang ging er in seinen Zimmern auf und nieder. Kallé Besuch lehnte er ab. Dann schrieb er eilig einige Karten und um vier Uhr saß er in der Bahn. Es waren nur fünf Stunden Fahrt; und er hatte seine Cigarren, Lecture und den Speisewagen. Er las in einem Buch, das Frau von Wilewska ihm mitgegeben hatte und das ihn in die gespannteste Stimmung, auf die sonderbarste Erwartung brachte.

Er kam in ein kleines Städtchen in einer Gegend, in der er nie gewesen, und stieg in einem lächerlichen kleinen Hotel ab. Er saß ganz allein, von den Kellnern bestaunt, im Speisesaal, las; und fragte wie von ungefähr nach dem Schloßchen, nach dem es ihn trieb. Es lag im Wald, nicht weit von der Stadt; aber es war, wie man ihm sagte, verschlossen; die Frau Baronin war ja so plötzlich gestorben.

Man schien sie gut gekannt zu haben. Mühsam beherrscht, fragte er nach dem Friedhof. Aber man sagte ihm, hier sei nur eine kleine Feier im Schloß gewesen; der Graf Ferdinand habe die Leiche der Schwester nach Ungarn ins Erbbegräbniß überführen lassen. Das hatte in der Todesanzeige gestanden und er hatte es völlig vergessen. Traurig, enttäuscht und ärgerlich über sich selber, ging er zur Ruhe. Und schlief unruhig und schlecht.

Am anderen Morgen ging ein trüber, rieselnder Regen nieder. Dennoch brach er auf und ging zu Fuß über die nassen Straßen: er hatte das grauweiße, nicht gar alte Gebäude schon von der Bahn aus gesehen; es lag jetzt stumm und unheimlich mit geschlossenen Fenstern und Läden hinter einem steilen, alten schwarzen Gitter. Er ging rings um das Gitter und sah die triefenden Pflanzen, das Gewinde, das sich an den nassen Mauern zwischen den dunklen Fenstern emporzog. Nie hatte er etwas Trostloseres gesehen.

Hinter dem Haus lag ein Stallgebäude; aber kein Laut, kein Huf-

schlag tönte; es war offenbar leer. Nach langem Zögern zog er die alte Klingel an der Gartenthür und fuhr zusammen, als er die Glocke tönen hörte, als irgendwo eine Pforte ging und er Schritte vernahm. Ein alter, verfallener Mann kam heraus, der ihn mit roth umränderten, kranken Augen ansah und ihm unwirsch sagte, die gnädige Frau sei tot, die Dienerschaft fort, er sei der Wächter, aber er könne keinen einlassen; er habe die Schlüssel gar nicht: die seien beim Notar in der Stadt. Feliz ging zurück. Während er auf dem Weg war, heiterte sich der Himmel auf und eine helle Frühlingsstimmung war über den Straßen, als er die Stadt wieder betrat.

Er ging geraden Weges zum Notar und sagte ihm, obgleich ein leichter Schauer ihn bei seinen eigenen Worten beschlich, daß er das Schloßchen miethen wolle. Der Notar, ein dicker kleiner Mann, erwiderte, er habe keinen Auftrag in dieser Richtung und müsse erst bei dem Herrn Grafen anfragen. Darauf begehrte Feliz, das Haus wenigstens zu sehen; ihm seien noch andere Wohnungen angetragen und er könne nicht warten, bis die Antwort aus Wien eingetroffen sei. Nach einigem Ueberlegen erklärte der Notar, Das auf sich zu nehmen. Gegen Abend könne er mit dem Herrn hinausfahren: „Alles ist schon desinfectirt worden“, fügte er, wie um sich selber zu beruhigen, hinzu.

Feliz zuckte zusammen.

„Ja, es war eine schreckliche, eine schauerliche Krankheit, ein Zerfall in vier Tagen.“

Feliz wand sich auf seinem Stuhl. Er sagte, daß er die Verstorbene flüchtig gekannt habe, und erkundigte sich, was mit ihren Leuten, ihren Sachen geschehen sei.

Die Kammerfrau und die anderen weiblichen Diensthofen seien schon fort, sagte der Notar, nur der Kammerdiener der Frau Baronin sei noch in der Stadt.

„Der Friß?“ fragte Feliz unwillkürlich.

„Nein: Franz.“

Feliz merkte, daß der Notar aus irgendeinem Grund ungerne Rede stand und auf sein Fortgehen wartete. Er ging denn auch, nachdem sie die Stunde der Fahrt nach der Villa für den Abend vereinbart hatten.

Er fand gesprächigere Menschen in seinem Gasthof und erfuhr, daß die entlassenen Leute Schwierigkeiten gemacht und sich beklagt hatten, weil der Graf ihnen viel weniger gegeben, als ihnen die verstorbene Herrin versprochen hatte; der Kammerdiener wolle sogar ans Gericht gehen. Erst war ihm, als könnte er den häßlichen und gemeinen Dingen nicht entkommen, die ihm das Bild der Toten und die Stimmung zerstörten; dann begriff er, daß dieser Gekränkte am Ehesten gesprächig sein würde, erkundigte sich und fand nach kurzem Suchen die kleine Gastwirthschaft, in der der Mann wohnen sollte.

„Franz, bring dem Herrn ein Bier!“ sagte der Wirth zu dem blaffen, blonden Kellner, der mit einer schmutzigen Schürze in der Thür erschien.

„Sind Sie der Franz, der bei der Frau Baronin in Diensten war?“ fragte Felix, nachdem er die Plakate an den Wänden betrachtet hatte.

„Nein“, sagte der Kellner. „Sie meinen den Herrn Eichinger: da kommt er.“

Ein stattlicher Mensch mit militärischem Schnurrbart stand vor Felix. Scharfe, stahlblaue Augen musterten den Fragenden. Irgendwie war die Sache Felix unangenehm. Aber er hatte nicht geirrt: der Mann sprach unumwunden. Vier Jahre sei er in den Diensten der Verstorbenen gestanden und sie habe ihm eine Pension und ein Kapital verschrieben, damit er, wie sein Wunsch war, eine kleine Reitschule in der Stadt eröffnen könne, und der Herr Graf Ferdinand wolle Das nicht anerkennen; aber er könne es beschwören.

Felix hörte seine Klagen an und gab ihm Recht; dann begann er vorsichtig, zu fragen, wie die Sote gelebt, ob sie Besuche empfangen . .

Aber der Andere war ganz mit sich beschäftigt. „Die Baronin ist täglich ausgeritten“, sagte er; „oh, sie ist gut geritten, und weil ich auch gut reite, hat sie mich immer mitgenommen. Ich hab' ihr noch Manches gezeigt.“

Felix erkannte Jessie.

„Was sie sonst gethan? Gelesen? Ja, auch. Briefe hat sie geschrieben und bekommen, natürlich. Besuche selten.“

„War sie sehr traurig?“

„Nein, gar nicht. Und mit allen Leuten war sie freundlich. Lieb war die Frau Baronin, wie sie schön war.“

Die Schwärmerei des Dieners für seine Herrin wurde Felix unangenehm. Aber es war immer so gewesen. Wer ihr nah kam . . . Der Mann hatte Thränen in den Augen. Felix ward gerührt.

„Sie hat mir Bücher zum Lesen gegeben, damit ich mich bilden soll“, sagte er, „so hat sie sich für mich interessiert; und da will der Herr Graf mir nicht glauben . . .!“

Wieder kam er auf seine Ansprüche zu reden; und um sie ganz zu begründen, sagte er, zu Felix herübergebeugt, mit leiserer Stimme: „Jah . . . ja, wie soll ich mich ausdrücken? Man hat die Ehre gehabt . . . Der Herr interessiren sich ja für Alles von der Frau Baronin . . . Um offen zu reden . . . Der Herr werden mich ja nicht weiter verrathen . . . Man hat die Ehre gehabt, der Frau Baronin zu gefallen . . . als Mann . . .“

Ein glückliches Lachen kam in die Augen des Menschen; er sah nicht, daß Felix ihn erst fassunglos blöde, dann entsetzt anstarrte.

„. . . Man hat ja schon mancher Herrschaft gefallen . . . Aber so wie die Frau Baronin war keine Dame . . . Die vergißt man nie!“

Das Lächeln glücklicher Erinnerungen wich aus seinen Augen,

als er noch Mal die Hand vor sich hielt, die von dem Grafen erhalten war.

Und jetzt sprang Felix auf und schlug mit seinem Stock nach dem Kellner.

„Was erlauben Sie sich . . .“ begann er. Aber Der parirte ja

„Vielleicht ein Herr Rivale?“ fragte er höhniſch. Und fuhr froh fort:  
 „Vor dem Ewig-Weiblichen ſind wir Alle gleich!“

Ein paar Sekunden ſahen ſie einander in die Augen; dann be-  
 jann ſich Felig und ging.

Um elf Uhr nachts fuhr ſein Zug unter ſtrömendem Regen in  
 Wien ein. Totmüde, durchfroren und elend kam er in ſeine Woh-  
 nung; er hatte nicht telegraphirt und ſeine Zimmer waren ungeheizt.  
 Im Salon ſtand noch die Flaſche Chartreuse; er leerte raſch ein paar  
 Gläſer. Dann ſah er ſein fahles Geſicht im Spiegel. Hinter ihm auf  
 den Stühlen ſchienen die grinſenden Affen zu hocken.

Marienfelde.

Karl Federn.



## Anzeigen.

**Der Strom.** Neue Gedichte. Eugen Diederichs in Jena.

Aus dem großen Bauernkrieg.  
 Gefang der Bauern.

Mit Hämmern und Sichel, mit Hacken und Senen, getrenliche Knechte,  
 Einen Dienſt zu dienen den gnädigen Herrn und ihrem Geſchlechte,  
 Wir ziehn von Schloß zu Schloß landum.

Wir tragen ein neu Geräth in unſern Händen,  
 Das ſoll uns die Zeiten wie Schollen umwenden,  
 Wir tragen mit uns das Evangelium.

Wir ließen in Brache verdorren das eigene Feld,  
 Wir haben wie Weinberge die Wolluſt der Herren beſtellt,  
 Wie prangen die Trauben nun ſten und ſein!

Wir kommen mit Scheeren und Meſſern,  
 Wir kommen mit Preſſen und Fäſſern,  
 Wir kommen, zu keſtern den Herrenwein.

Wir tragen Feuer, den Herrn zu erleuchten die Mitternacht,  
 Breite ſackeln ſind ragend im Land entſacht,  
 Feld bei Feld verlohnt, Schloß bei Schloß verbrennt.

Wir tragen ob uns Morgenſtern und Sichelmond,  
 Ueber unſerer Fahet wohnt  
 Gott in erznem Firmament.

Predigt Savonarolas.

Rathsherrn und Bettler, Söldner und Mönche, Matronen und Dirnen wirt  
 ineinander gemengt.

In die Bänke gepreßt, um die Pfeiler gezwängt, —  
 Portale und Gänge starren mit Masse verbaut.  
 Brausend verschallen Orgel und Chor . . .  
 Die Wandlung verklingt . . . gewölkige Stille grant . . .  
 Savonarola steigt die Kanzel empor.

Da nimmt Gott von seinem eigenen Wesen her  
 Und füllt das Haupt ihm also voll Gottheit schwer,  
 Daß es in Drang und Segen heilig überfließt.  
 Sein Haupt birzt auf: und Gottheit tauscht in langhinzollendem Lichte,

Weit gießt  
 Sich aus der heiße Brunnen der Gesichte.  
 Und steigt steil auf und biegt  
 Sich im Gewölb und schmieg  
 Sich ab und ist versiegt.

Nun rollen seine Worte schwer und roth aus seinem Munde,  
 Als quollen sie aus einer Wunde,  
 Lauf spricht sein Mund. Und Alle sehn: sein Haupt klappt offen.  
 Als sei er dort von Gott mit einem Schwert getroffen.

Und hoch, zum andern Mal,  
 Aufstammt der Strahl,  
 Aus seinen Tiefen bricht  
 In harter Garbe eisernes Licht.  
 Da ist im Domeaum grell entfacht  
 Ein rißiger, weißer Wetterfchein,  
 Als sei er abgedacht  
 Und falle Feuer vom Himmel hinein.

Ueber die Menge hin fegt  
 Der prallende Strahl und schlägt,  
 fährt an die Häupter, wuchtet auf Rücken und Leib,  
 Schließt auf das Gebein, zerbricht Brust und Herz,  
 Rings zuckt Wimmern und Schmerz.  
 Da ist nicht mehr Knecht und Herr, Kind, Mann, Weib,  
 Da schießt von ihnen ab Haut und Fleisch,  
 Da verdunstet ihnen Seele und Sein,  
 Da werden sie Alle geschmolzen in ein  
 Aufklagend, aufraufend, auflosend Gefreisch.

Wie Schwärme von Vögeln aufflattern tausende Hände;  
 Daß erwanfen Pfeiler und Wände,  
 Meerbreit durch den Dom wogt ein Schrei:  
 „Ende!“

Er schweigt.

Wie Wind durch ihn weht fühlender Hauch,  
Aus seinem Haupt steigt  
Rauch.

Wien.

Ernst Liffauer.

**Das Kind.** Roman von Martin Beradt. S. Fischer in Berlin.

Dieser Roman erzählt das Erlebnis eines armen Dienstmädchens. Die kleine, unscheinbare Anna Lasius ist eins der Proletariertinder, die zwischen Suff und Unzucht ausgewachsen, verderbt, verprügelt in den Lebenskampf gestoßen sind. Ihre Instinkte liegen nackt und bloß, ihr Trieb, von keiner Hemmung des Intellektes zurückgehalten, schreit nach Erfüllung, nach Empfängniß und nach Mutterschaft. Nur die jungfräuliche Scham hat die Kultur in diesen Urzustand hineingeflüstelt. Und das blutleere, von keinem Strahl der Bewußtheit aufgehellte Hirn ist dem Kampf zwischen Verlangen und Entzagen nicht gewachsen. Es verzerrt die Wünsche seiner in Hunger und Entbehrung verkümmerten Organe und entartet sie zu Wahngestalten nie begangener Verbrechen. Ein Schicksal, scheinbar um so vereinzelter, als es das einer Erkrankten ist. Und doch wächst Ewiges daraus hervor: das Geheimniß, das vor dem Ursprung alles Lebens steht, das Martyrium und der Triumph des Weibes, seine Geschlechtlichkeit. Die Civilisation reißt zwischen Enterbten und Begünstigten den Abgrund auf. Doch von der Natur wird er durch die Unerbittlichkeit ihrer Gesetze überbrückt. Nur durch Stärkegrade ist die sexuelle Noth der Anna Lasius von der ihrer gesunden Schwestern unterschieden. Bei Beradt heißt es: „Frau von Hallensleben ist es auch, die zuweilen zu Anna sagt, vielleicht habe Anne nur erlebt, was jedes Mädchen erlebe und jede Frau und die alternden Mädchen, die keinen Mann bekommen, insbesondere, bloß, daß sie es im Kleinen und Stillen abmachen und ohne diese Stärke und Uebertreibung“. Aus Mitleid ist Martin Beradt ein Wissender geworden. Ein Verständniß, das, ohne alle eingehenden Studien, nur aus Intuition entspringen kann, leuchtet in das Dunkel engen, erdgebundenen Menschenthumes hinein. Wenn sich der kleinen Anna Lasius, aus deren verworrenem, beschmutztem Wesen die Reinheit strahlt, wie aus einem Sumpf das helle Sonnenlicht, ein Erbarmen naht (wie in den Meisterszenen vor Gericht und im Gefängniß), so meint man, in dem Gültigen den Dichter zu erkennen. Und auch Etwas wie Ueberrauschung spricht aus seinen Worten: So sieht es in einer Frauenjesele aus? Und Etwas von der Empfindung, aus der die Juden sich in ihrem Ritus vor dem Herren verneigen: Gott, ich danke Dir, daß ich kein Weib geworden bin! Beradts Sprache ist dem Stofflichen ganz angepaßt. Dem Bild der Marklandschaft und ihrer ganz intimen, unauffällig wirksamen Reize wie dem Charakter der Personen aus der Niederung des Volkes, deren Welt sich aus Mosaissteinchen der Unzulänglichkeit zusammensetzt. Diese Landschaft, diese Welt mikroskopirt Beradt mit seinem Stil gewissermaßen, er zerlegt sie in Atome, giebt der kleinsten

Wirflichkeit die Gewalt und Leidenschaft eines bedeutenden Geschehens. Und aus dem Naturalismus seiner Darstellung erhebt sich, wie ein Symbol, die hilflose Gestalt der gequälten Kreatur, des Mädchens, zwiefach vom Schicksal verurtheilt: arm und zugleich ein Weib zu sein.

A u g u s t e H a u s h n e r.

**Kamerad Fleming**, Roman von Alfons Paquet. Literarische Anstalt von Ruetten & Loening in Frankfurt. — **Wiltfeber, der ewige Deutsche**. Die Geschichte eines Heimathsuchers von Hermann Burte. Leipzig bei Gideon Karl Sarasin.

Die beiden Bücher sehen einander nicht im Mindesten ähnlich, aber sie haben Dreierlei gemeinsam: jedes ist einzig in seiner Art; sie sind Romannovellen (Das heißt: sie entrollen den Lebensgang des Helden gelegentlich seiner novellistisch erzählten letzten Erlebnisse, die sich bei Fleming in wenige Tage, bei Wiltfeber in vierundzwanzig Stunden zusammendrängen) und sie lassen im Leser eine unbehagliche Stimmung zurück. Fleming hat als junger Kaufmann in Amerika ein paar tausend Mark erspart, kehrt nach Deutschland zurück, studirt, die Hindernisse, die unser chinesisches Berechtigungsverfahren dem nicht regulär Vorbereiteten aufhürmt, tapfer überwindend, Nationalökonomie und macht vor dem Staatsräthen einen Erholungsausflug nach Paris, um den Soziologen und Antimilitaristen Fraconnard kennen zu lernen und die Straßenkundgebungen für Ferrer anzusehen. Eine wunderliche Verkettung fügt es, daß er für einen Demonstrantenzug eine Kolonne deutscher Vagabunden zusammenzubringen unternimmt. Er erkennt dabei: niemals kann „die neue Menschlichkeit, die Alle erfahren, durch Haß und Hinterlist und durch das Getrampel der Massen errungen werden“. Er schreibt in sein Notizbuch: „Einen Orden gründen von Männern, die den Armen wie den Reichen den Abfall vom Gelde predigen, die weltlichen Frommen aller Länder einen; unabhängig von Menschen und Parteien in anständiger Armuth leben“; und schließt den letzten pariser Abend mit der innigen Bitte zu Gott, ihn sein Ziel erreichen zu lassen. Am anderen Morgen fährt er frühlich nach dem Bahnhof. Bei der Straßenprozession ging er in einer Reihe mit einem verkommenen Menschen, der einen ingrimmigen Haß auf den Deutschen wirft, bloß, weil aus dessen Antlitz Gesundheit, Güte, Offenheit und Heiterkeit strahlt. Fleming hat den bösen Blick des Unholdes bemerkt und für ihn gebetet. Dieser Kerl erschießt ihn, während er auf die Abfahrt seines Zuges wartet. Man fragt sich nun: Soll nur das Treiben der pariser Demagogen gebrandmarkt werden oder ist nur eine interessante Novelle beabsichtigt, die zeigt, wie wunderbar es einem harmlosen und guten Menschen in einem solchen Vabel ergehen kann? Oder will uns der Verfasser seine Metaphysik erathen lassen? Das Dritte scheinen die Worte andeuten zu sollen, mit denen die Seele des Sterbenden charakterisirt wird: „In dem kühnen,



zarten Phantasten voll Liebe und sehnender unentwickelter Fruchtbarkeit eine der zehntausend Fleischwerdungen Gottes, die in dieser grauen, heulenden Welt des Teufels strahlendäugige, helle Häupter erheben, um zu siegen und zu herrschen oder um ausgerottet und besiegt zu werden und sterbend der großen Fülle des heiligen Geistes zuzustreben, die wie ein Elmsfeuer zuweilen auf den Spitzen irdischer Schiffe lodert\*. Die Form ist ansprechend; packende Schilderungen, seine Stimmungsbilder befunden eine schätzbare poetische Anlage.

Die Jünger Gobineaus beklagen das Aussterben der blonden Rasse, die Seelen von Ruskins Art klagen die Neuzeit an, daß sie den Menschen mechanisire, die Aristokraten von Nießches Gnaden eckelt vor der Herrschaft des häßlichen Menschen, der Masse. Diese drei Schmerzen hat Burte in Eins verschmolzen und seinen Willfeber zu ihrem Träger gemacht. Ein Dichter ist Burte ohne Zweifel: er giebt prachtvolle Bilder und bereichert seine biblisch-zarathustrische Prophetensprache mit klangvollen Wortschöpfungen. Die Episode des Entschleiers, der auf den Hund gekommen ist und seine Leute zu Grunde gerichtet hat, weil er sich von ihnen, die ein Agitator aufgehebt hatte, zu einem sozialistischen Experiment überreden ließ, ist ein Meisterstück. Aber in das überschwängliche Lob, das dem Dichter von einigen Rezensenten gespendet wird, vermag ich nicht einzustimmen. Ein Held, der seinen letzten Tag, den großen, den entscheidenden Tag mit der Erinnerung daran beginnt, wie er als Knabe schon das Weib erlebt hat, der dann eine seiner früheren Buhlen trifft und ihr die nächste Nacht verspricht, der den ganzen Tag herumzieht, deutsche Art und „den reinen Christ“ predigend, dabei alle die guten Leute, mit denen er zusammenkommt, durch imponirende Kraftleistungen und verächtliche Behandlung fränkt, zulezt mit einer zweiten Buhle den großen Plan bespricht, durch Beeinflussung des Kaisers Volk und Vaterland zu retten, die Berathung aber mit „Genieße und stirb!“ als der Weisheit letztem Schluß abbricht und, da er, der ersten Buhle das Wort brechend, mit der zweiten zu genießen sich ansieht, sammt ihr vom Blihe verzehrt wird: was soll uns ein solcher Held, mag er ein Mensch von Fleisch und Blut sein oder nur ein Phantasiegebilde, das aus dem Buch zu uns spricht? Was leistet er? Weniger als nichts: er macht junge Leute konfus. Ein paar Millionen den Helden verächtlich dünkende schlichte Philister, die, ohne pompöse Worte zu machen, aus christlichem Pflichtgefühl oder unter dem Antriebe der kantisch-preussischen Unteroffiziermoral, Jeder auf seinem Plaz ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit thun, sie leisten Etwas: sie erhalten das Volk gesund und bringen das Vaterland um ein Stück vorwärts. Ob die nächste Generation, die sie zeugen und aufziehen und der sie ihre leibliche Gesundheit und ihren Charakter vererben, braun oder blond ausfällt, darauf wird so gar viel nicht ankommen.

Reiße.

Karl Jentsch.



## Gottlieb, Braun, Bavaria.

**M**ister Braun war ein sehr starker Mann. Er hatte sich in seinem münchener Hotel mit Mister Pitt in Paris verbinden lassen und brüllte nun ins Telephon: „Zum Donnerwetter, Mister Pitt! Sie sind Generaldirektor der vereinigten amerikanischen Glasgesellschaften. Ich bin bloß Reisender der Vereinigten. Das ist aber doch schon was. Donnerwetter! Wers zum Reisenden der vereinigten amerikanischen Glasgesellschaften gebracht hat, Der ist doch wahrhaftig eine Celebrität ersten Ranges. Und wissen Sie, was mir passirte, als ich Das auf der Regelbahn dieses verdammtten Dr. Gottlieb jagte? Man erzählte mir, bei Gottlieb legelten die ersten Celebritäten der Stadt. Ich: hin. Melde mich zur Aufnahme, sage kühl: Bin Reisender der vereinigten Glasgesellschaften Amerikas. Ich denke: die Leute werden gleich vor Schreck auf den Bauch fallen und knierutschend mir die Stiebel küssen; denn Glasreisender ist doch so viel wie Fürst und Herzog. Sagen Sie, Mister Pitt, können Sie sich ein edleres Material vorstellen als das Glas? Können Sie? Nein; Sie können nicht. Aber nun stellen Sie sich vor, was die münchener Celebritäten machten: sie kriegten allejammt den Weistanz. Ich, kühl, wie ein echter Glasreisender sein soll, erkläre: vor einem Glasreisenden tanzt man nicht Weits. Gottlieb, der grobe Wirth, kriegt mich am Kragen. Ich hau' ihm Eine runter, daß ihm das Blut aus Nase und Ohren spriht. Ich werde von der ewig plumpen Masse überwältigt, aber nicht verhauen. Man will sich schärfer rächen. Man bindet mich auf einen Leiterwagen, spannt zehn Brauerpferde vor, klebt Plakate, ganz große rothe, an den Wagen; und auf diesen Plakaten steht: „Das größte Monstrum von Amerika, Boyer und Glasreisender der Vereinigten Glasgesellschaften Amerikas, ist das größte Geschäftsgenie. Haut gleich, wenn man ihn losläßt. Vorsicht! Die größte Celebrität Amerikas! Heißt Mister Braun, hat schon in München seinen Namen mit au germanisirt“. So fährt man mich zehn Stunden hindurch am hellen Tag durch sämtliche Straßen Münchens. Alles johlt. Die Gassenjungen werfen Schneebälle in mein Gesicht. Es ist Karneval 1910. Auch Polizei lacht. Ich bin blamirt; meine ganze Seele brüllt: „Rache! Rache! Raaache!“

Mister Pitt tanzt an seinem Telephon ein Wischen Menuet, reißt sich vergnügt die Hände, klatscht sich auf sein rechtes und linkes Knie und schreit, daß seine Frau erschreckt aufhorcht: „Dieser Mister Braun ist unbezahlbar! Endlich ein Reisender, der ganz unbezahlbar ist. Ich schenk' ihm mein Vermögen. Und er giebt mir zehnmal so viel raus. Oh!“

Seine Frau schreit: „Jakob, sei nicht undvorsichtig!“

Aber Mister Pitt hat schon wieder das Telephon in der Hand und sagt kühl (wie die ältesten amerikanischen Glasfabrikanten): „Mister Braun, ich stelle Ihnen zur Realisirung Ihrer Rachepläne sofort mein gesammtes Vermögen und meinen ganzen Einfluß in den ameri-

fanatischen Glasreisen zur Verfügung. Denken Sie vierundzwanzig Stunden über Ihre Pläne nach; dann melden Sie sich wieder! Schluß!"

Mister Braun bekam keinen schlechten Schreck. „Donnerwetter!" rief er, „also in Paris habe ich sofort Erfolg gehabt. Wenn man Das hier ahnte! Wenn man hier ahnen könnte, wie weit man noch zurück ist. Der Glasreisende, der moderne Heiland, ist hier noch nicht erkannt. Aber ich werde nachdenken, wie ich mich erkenntlich mache."

Und er dachte nach, vierundzwanzig Stunden hindurch, ohne Nahrung aufzunehmen, ohne zu schlafen, ganz wie echte Fanatiker zu thun belieben.

Dann aber brüllte er zu Mister Pitt durchs Telephon: „Ich weiß, was hier zu thun ist. Wissen ist Macht. Ich weiß, daß hier alle Celebritäten abends auf den Regalbahnen sind. Diese Regalbahnbefitzer, besonders diesen groben Dr. Gottlieb, will ich bankerot machen. Champignonzucht sollen sie in ihren Regalbahnen anlegen. Darum, Mister Pitt, müssen wir neue Regalbahnen bauen, die besser sind als die alten. Einverstanden?"

Mister Pitt sagte lakonisch: „Plan gut. Einverstanden. Glas bevorzugen bei den neuen Regalbahnen."

„Aber selbstverständlich!" antwortete Mister Braun; „ich denke mir Rotunde mit dreißig Regalbahnen. Dreißig Regal selber stehen in der Mitte, werden von einem Mann elektrisch bedient. Das geht ja heute schon. Alle Wände der Bahnen sind doppelte Glaswände, farbige, mit feinsten Ornamenten, kathedralenhast. So was zieht hier in München. Celebritäten sehr für das Farbige. Alle legen hinfort nur bei uns. Die dreißig Dachgewölbe natürlich doppelte Glaswände. Zwischen denen elektrisches Licht, Heizanlagen für den Winter, Kühlapparate für den Sommer. In der Mitte großer, imposanter Glashurm, auf dessen Spitze farbige Scheinwerfer. Mit denen bescheinwerfern (Mister Braun ist geborener Amerikaner und spricht ein Deutsch, das sich wesentlich von dem in Deutschland gesprochenen unterscheidet) wir die ganze Theresienwiese. Kolossale Reklame! Auf Theresienwiese oder nebenan auf der Höhe muß die Rotunde stehen. Vielleicht bauen wir oben gleich zwei Rotunden. Dann regelt alle Welt bei uns. Und wir bescheinwerfern die Bavaria und auch den Dr. Gottlieb. Auch mich kann man bescheinwerfern. Ich gestatte Das. Was jagen Sie dazu, Mister Pitt?"

Mister Pitt sagte: „Glänzende Idee! Sie müssen bescheinwerfere wundervoll aussehen. Das Bescheinwerfern Hauptsache. Sprechen Sie öfters davon, daß Sie bescheinwerfern wollen. Gottlieb, Braun, Bavaria: Das müssen drei himmelstürmende Schlagworte werden. Ich sehe mich in den Sitzzug und besorge das Geld mit Gottlieb, Braun, Bavaria! Schluß!"

Und das Geld kam an. Und Mister Braun telephonirte sehr bald an seinen Baumeister Salvator: „Was denken Sie denn, Mister Salvator? Glauben Sie denn, wir seien Knauer? Immer in großem

Stil denken, ist bei den amerikanischen Glasgesellschaften Lebensweise. Was gehen uns die Maurer an? Mögen sie auch Champignonzucht treiben wie die Regelpahndbesitzer alten Stils. Wir haben in den beiden Rotunden zusammen sechzig Doppelwände und sechzig Doppelglasdeckengewölbe. Die Zeichnungen für die Ornamente, die natürlich farbig sein müssen, bezahlen wir mit horrenden Preisen. Das versteht sich am Rande. In den nächsten Tagen kommen vierundzwanzig Herren aus Amerika, die Alles prüfen werden. Außerdem: nur die besten Schlosser engagieren! Fußboden mit hoher Kanteleiste muß aus Cementplatten hergestellt werden — mit Asphaltbelag. Im Asphalt Kränze aus Glasmosaik einzulegen. Vergessen Sie die beiden Thürme nicht!"

Wirklich wurden schon im März des Jahres 1910, wie Jedermann weiß, die beiden Rotunden neben der Theresienwiese gebaut; für viel Geld. Und als im Juli des Jahres 1910 Alles fertig war, strömten alle Leute sammt den Celebritäten hin. Und die alten Regelpahnen wurden einsam. Die Regelpahnen verdienen nichts mehr. Aber die kleinen Kreisbahnen, die an der äußeren Peripherie der Rotunden immer von rechts und von links sehr rasch rund herum führen (mit Bier, Weißwurst und Personen), waren Tag und Nacht immer hübsch besetzt.

Jetzt kam leider noch ein böses Nachspiel. Die Regelpahnen arrangierten eine Verschwörung. Sie kamen auf der alten Regelpahn des Dr. Gottlieb zusammen und beschloßen, sich an Mister Braun zu rächen. Dr. Gottlieb hegte sie noch tüchtig auf, gab ihnen Bier und viel Weißwurst; und nachts um die erste Stunde schlichen die Regelpahnen auf die Theresienwiese hinaus, bewaffnet mit vielen Kieselsteinen, mit denen die bunten Glascheiben bombardiert werden sollten. Doch diese Kieselsteinrevolte hatte Mister Braun vorausgesehen. Außerdem: der kleinste von den Regelpahnen spielte den Verräther. Alle Verschwörer wurden rechtzeitig von Geheimpolizisten abgefaßt und in ein Besserungshaus gesteckt. Dr. Gottlieb wurde zu einer größeren Geldstrafe verurtheilt.

Mister Braun lächelte als Triumphator. Mister Pitts Vermögen hat sich schon verdoppelt. Heute ist Mister Braun natürlich in China. Die Republik China soll dem Mister Braun eine große Anzahl von Aufträgen gegeben haben; die meisten Regierungsgebäude der chinesischen Republik werden Glaspaläste sein.

Mister Braun schrieb von Nanking aus an Mister Pitt: „Sie glauben ja gar nicht, wie weit zurück die europäischen Staaten sind; China ist weiter. Hier hat man die Bedeutung der Glasarchitektur im Handumdrehen kapirt.“

Mister Pitt verläßt Paris und siedelt sich in Nanking an, wo schon sehr viele Amerikaner wohnen.

Großlichterfelde,

Paul Scheerbart.

Waschen Sie sich  
mit  
**Nivea-Seife**

und nehmen Sie nach jedem  
Waschen einen Hauch

**Nivea-Creme**

Sie werden dann jederzeit eine klare,  
sammetweiche und trotzdem wider-  
standsfähige Haut haben!

Nivea-Seife - 50-  
Nivea-Creme-10-20-40-75-100-

**P. Beiersdorf & Co., Hamburg.**

Hersteller der Zahnpasta Pebecco.

**MURATTI** *Cigarettes*  
*Manchester*

Jeder Arzt empfiehlt

**Köstritzer Schwarzbier**

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, gegr. 1696

für Blutmarme, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten.  
Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraft-  
mittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den ge-  
wöhnlichen Malzbieren. Billiger Hausstrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben  
nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende  
man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Be-  
zug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen u. Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



**Salamander**

Schuhges. m. b. H., Berlin

Zentrale:  
Berlin W 8, Friedrichstr. 182


**Theater- und Vergnügungs-Anzeigen**

**Metropol-Theater.**

8 Uhr abends

8 Uhr abends

**Schwindelmeier & Comp.**

Phantast.-musikal. Komödie in 3 Akten.

**Victoria-Café**

Unter den Linden 46  
**Vornehmes Café der Residenz**  
 Kalte und warme Küche.

**Bilz'**  
**Sanatorium**  
 Dresden-  
 Heidebeul

3 Ärzte  
 Physik direkt.  
 Behandlung  
 Gute  
 Weiterfolge  
 Prospekte frei

**Bilz**  
**Nährsalz**

Für Kinder und Gesunde  
 empfehlend. Es bildet ge-  
 sundes Blut, Beruh. Mus-  
 keln, Nerven, Stärkt Aus-  
 dauer, Promp. gras. Preis:  
 a. 1/2 Kilo M. 4.50, 1/4 Kilo  
 M. 2.50. Probedose M. 1.50.  
 In Apotheken durch Apotheker, Drogerien, oder durch  
 Bilz' Sanatorium, Dresden-Heidebeul.

**Thalia-Theater**

8 Uhr.

8 Uhr.

Dresdenerstr. 72/73. — Tel.: Amt Mj. 4440.

NOVITÄT!

**Autoliebchen.**

Grosse Posse mit Gesang u. Tanz in 3 Akt.  
 v. J. Kren, Gesangstexte v. Alfr. Schö-  
 nfeld, Musik von Jean Gilbert.

**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

**Täglich Reunions.**

Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.



*Luna Park*

**30 Weltattraktionen.**  
 Entree 50 Pf.  
**Saison-Karten**  
 alle Tage gültig Mk. 5.—  
 bei A. Wertheim; Invalident-  
 dank und den Kassen des  
 Luna-Parks.

**24. Ausstellung der****Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöfnt. tägl. 9—7 Uhr.

**Eintritt 1 Mark***In jedem Herbst**zittern mit***Dyloßbrönn-Florpfandinnen***angefüllt werden.**Beliebt, preiswert  
 und einleuchtend***Die Qualität ist unverwundbar!**



**Einen hervorragenden Wandschmuck**

bilden die farbigen, originalgetreuen  
Wiedergaben berühmter Gemälde  
□□□ aus Kaiserlichen Besitz, □□□  
aus der Königlichen National-Galeri-  
und vielen Museen und Sammlungen  
herausgegeben von der

**Vereinigung der Kunstfreunde**  
A. d. O. Trautzsch  
BERLIN W., Markgrafenstraße 37  
und Potsdamer Straße 23

Reich illustrierte Verzeichnisse  
stehen auf Wunsch kostenlos  
zur Verfügung.

## DIE ZUKUNFT

jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist nur  
dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

### UNITAS

ausgiebig von ihm benutzt wird. Katalog u. Vorführung  
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

**LUDWIG SPITZ & CO, G.M.B.H.**  
BERLIN S. 48, Puttkamerstr. 19. Tel. Lützow 7843

## Winter glatter Stirn.

Auszüge aus Zeugnissen: 1. „Ihre Charakter-  
spiegel vor 12 Jahren für mich sehr  
belehrend, eindrucksvoll, direktiv.“ 2.  
„Meine Wissbegier in höchstem Grade  
erfüllt.“ 3. „Verdient das Prädikat „Bil-  
dungsarbeit“. 4. „Welch eine rätselhaft  
genaue exzeptionelle Seelen-Analyse, un-  
vergleichbar jeder Art Deutung.“ — 20  
Jahre handschriftl. Charakter-Urteile etc.  
Zunächst Prospekt.

P. Paul Liebe, Augsburg I, Z.-Fach.

## Chauffeur-Lehr- Anstalt

amtlich anerkannt

Vorkenntnisse nicht nötig. Theoretisch-  
prakt. Ausbildung. Eig. Lehrwerkstätte

Kostenloser Stellennachweis

Grossberliner

## Auto-Fachschule Berlin

Hilowstrasse 92

Eintritt täglich

Prospekt gratis

## Hohenhonnef am Rhein

(Siebengebirge)

Die am schönsten gelegene und am voll-  
kommensten eingerichtete deutsche Lungen-  
heilanstalt. — Sommer und Winter gleich-  
mäßig gute Erfolge — Hygienisch-diätetische  
Heilmethode. Individuelle Tuberkulinkuren.  
Mediz. Bäder. Luftbad. Röntgenkabinett.

Anleitung und Weiterführung des künstlichen Pneumothorax in geeigneten Fällen.  
Pension, Wohnung und ärztl. Behandlung 9—14 Mark täglich.

Arzte: Prof. Dr. Meissen und Dr. F. Salzmann. — Ausführliche Prospekte  
durch diese oder durch die Verwaltung. Post: Hohenhonnef a. Rh.

## SANATORIUM

für

## Lungenkranke

## Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



**Lucienne Mally** | **Rudinoff**  
Pariser Soubrette | Universalakustiker

**Alice Eis** und **Bert French**  
in ihr. pantomim. Szene: „Rouge et noir“

### Robledillo

Das Wunder auf dem Drahtseil  
und eine Kette  
hervorragender Kunstkräfte!

## Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

**Eis-Arena**

Allabendlich:

**Kunstlauf-Produktionen**

**Prunkvolle Eis-Ballets**

**Admirals-Theater**

**Admirals-Bad**

**Tag und Nacht**

:: geöffnet ::

Herren- und  
Damen-Abteilung

**Luxus-Bäder**

stets abwechslungs.  
interess. Programm.

## Kleines Theater.

Allabendlich 8 Uhr:

**Der Nachtwächter.** Hierauf:  
**Lottchens Geburtstag.**



Mozartsaal

Nollendorfplatz

## Wöchentl. neuer Spielplan

Tägl. geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr  
Eintritt jederzeit :: Ende 11 Uhr  
Programm und Garderobe frei

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparcille-Zeile 1,00 Mk.

JOE  
LEE

## Gerold Cabinet

**Veredelter**  
vor dem Rösten gereinigter  
**KAFFEE**

wissenschaftlich und  
ärztlich empfohlen  
Erschließlich bei  
**Johannes Gerold,**  
Litzowstr. 94 - U. S. Linden 24  
und in den Geschäften  
der Nahrungsmittelbranche.



# COGNAC J.&F. MARTELL

gegründet 1715.

## FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p. Fl.

## Fflaschengär - Frucht - Sekt! \* Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubenwein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfg. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu beziehen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkuhl, Hamburg 21.

## Privat-Schule. Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

## Die Rücksicht

GUMMI-ABSÄTZE



auf sich u. seine Umgebung sollte jeden veranlassen, Continental Gummi-Absätze zu tragen. Angenehm weicher elastischer Gang. Erschütterungen vermindert. Jeder trage deshalb

## Continental Gummi-Absätze

Enorm haltbar

Schweimer Gummiwaren-Industrie G.m.b.H., Schwelm i. W.

## Reiseführer

### BADEN-BADEN ■ Grand Hôtel Bellevue

Lichtenthaler Allee, grösster eig. Park; 32 Zimmer mit Bad; Garage, Omnibus; illustrierte Prospekte. Bes.: Rud. Saur.

### Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

### Düsseldorf am Haupt- bahnhof Hotel Germania

Elektrisches Licht — Zentralheizung — Lift — Neu-  
erbaute grosse Halle — Zimmer von 3 Mark an.

### Hannover, Kastens Hotel

**Vornehmstes Haus mit allem** :: gegenüber dem ::  
**modernen Komfort** ■ Königlichen Hoftheater  
in freierster und schön-  
ster Lage. Autogarage.

### Köln am Rhein Monopol-Hotel

**Ersten Ranges.** Am Pahnhof und Dom. Zimmer  
von 3,50 Mark an. Mit Privatbad von 7 Mark an.

### Salzburg - Hotel Pitter

Familienhaus I. Ranges. — Frei gelegen, in der Nähe sämtlicher Bahn-  
löfe und elektrischer Verbindungen. — Neuzeitige Einrichtungen.

### STRASSBURG i. E. ERSTEN RANGES

Palast-Hotel Rotes Haus :: Prächtiger Neubau ::  
Ruhige, schönste Lage  
— AUTO - GARAGE —

### Wiesbaden ■ Der Nassauerhof, hochvornehmes Hotel in freier

bevorzugter Lage gegenüb. Kurpark, Kurhaus, Theater, 2 Badhäuser mit direkt  
eig. Kocirbrunnenzufuß. 100 Wohnung. u. Zimmer mit Bad. Zander-Institut.

## Priessnitz-Sanatorium

**Gräfenberg (Oesterr.-Schlesien)**  
630 m ü. M.

Eröffnet 1911. Für innere und Nervenkrankte. Physikal.-diät. Heilverfahren.  
Ganzjährig geöffnet.

Chefarzt Sanitätsrat Dr. Rudolf Hatschek.

# [ BAD ELSTER ]

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- u. Mineralbad. Quellenemanatorium.  
Berühmte Glaubersalzquelle. Groß-Luftbad m. Schwimmteichen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Baddirektion.

Brunnenverkauf durch die Mehrenapotheke in Dresden.

# Reinhardtquelle bei Wildungen das Nierenwasser!

## Wirkungen einer Hauskur:

*Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkändlchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.*

*Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die*  
**Direktion der Reinhardtquelle bei Wildungen.**

## BAD HERSFELD

gegen

## Magen- und Darm-

Krankheiten

## ≡ Lullusbrunnen ≡

## Bad Kudowa

Bezirk Breslau  
400 m ü. d.  
Meeresspiegel.

■ Sommersais.: 1. Mai bis Nov. Wintersais.: Jan., Febr., März. ■

## Herzheilbad

■ Natürliche Kohlensäure- u. Moorbäder. Stärkste Arsen-Eisen-  
■ quelle Deutschlands gegen Herz-, Blut-, Nerven- u. Frauen-  
■ Krankheiten. Frequenz: 15 991. Verabfolgte Bäder: 144 170.

■ 19 Aerzte. — „Kurhotel Fürstenhof“ Hotel 1. Ranges und  
■ - - - - - 120 Hotels und Logierhäuser. - - - - -

■ Brunnenversand das ganze Jahr. Prospekt gratis durch sämtliche Reisebüros  
■ und durch die Badedirektion. ■

**Herz-Stiefel**

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwehrtsten Ansprüche zu  
**NEU Special-Stiefel** } zu Herren u. Damen / 16.50

Erkennlich an dem Zeichen auf der Sohle.

# Erdmannsdorfer Möbel-Fabrik

G. m. b. H.

Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 22a

Erste Spezialfabrik für komplette Möblierung grosser Verwaltungsgebäude, sowie einzelner Büros, Chefzimmer usw.

... Kataloge und Broschüren gratis und franko ...



## Hugo Klose



### Kaffee - Grossrösterei Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmerdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfb. 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

## Bei Haarsorgen

verwenden Sie  
**Sebalds Haartinktur**



SCHUTZMARKE

altbekanntes Haarpflegemittel  
gegen jeglichen Haarausfall,  
genesst Weiruf infolge ihrer  
Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2,50,  
1/1 Mk. 5.— zu haben in allen  
einschlägigen Geschäften, di-  
rekt durch

Joh. André Sebald, Hildesheim

**Geheimwissenschaften.**

Sieben erschienen:

## Die Rosenkreuzer. Ihre Gebräuche u. Mysterien.

Von N. Jennings.

2 Bde., 450 Seiten m. ca. 30 Ill. u. 12 Taf.  
Kleg. br. M. 12.—, Geb. M. 14.—.

Kein Gebildeter, der sich für Mystik  
interessiert, kann d. Buch un-  
gelesen lassen. Es  
enthält außerordentl. viel Interessantes aus  
d. Geheimlehre n. Bib. d. Kunst d. Goldma-  
hens, Bib. d. Kabala, geheimn. Deutgn. d. Bibel etc.,  
Stein d. Weisen etc. etc. Es ist d. erste deutsche  
Buch üb. diese „Fürsten unter d. Mystikern“.

Ausführl. kulturgeschichtl. Prospekte u.  
Antiquarverz. grat. frank.  
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 37 Hochp.

Dr. Müller's Sanatorium Dresden-Neubau	<b>Diätet. Kuren nach Schroth</b>	Herlichste Lage Wirks. Heilkr. Lehren Krankh. Heilg. u. Heilg.
Abteilung I. Pflanzensäfte pro Tag 5 Mk.		

## Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht  
zur Veröffentlichung in Buchform:  
Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

## PICCOLA

Zuverlässigste u. leichteste  
**Reise-  
Schreibmaschine**



:: Stahltypenhebel ::  
Sofort sichtbare Schrift  
Gewicht nur 2 1/2 Kilo

Beschreibung kostenlos durch

**PICCOLA**  
Schreibmasch. Ges. m. b. H.

BERLIN SW. 68  
Markgrafenstr. 92-93

Verkauf: Markgrafenstr. 94

## Autoren

bietet vornehmer, bekannter  
Verlag f. Verleir. u. Verleir-  
gungl. Werke j. Verleirliche  
**Verlagsverbindung**  
Kfr. unt. B. 5 an Hasenstein  
& Vogler A. G., Leipzig.

**Ehe** schliessung in England, rechtsgültig in allen Staaten. besorgt  
schnellste: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reise-  
bureau **BROOK'S Ltd.**, 188, The Grove, Hammersmith, London, W.  
Prospekt No. 51 gratis. Porto 20 Pf. Verschl. 40 Pf.

## Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,  
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-  
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in  
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.  
**Modernes Verlagsbureau Curt Wigand**  
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

## Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Firma **Georg Müller,**  
Verlag in München, über

## August Strindbergs Werke

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

# Grunewald.

**Pfingst - Montag, den 27. Mai,**  
nachmittags 3 Uhr,

7 Rennen;

u. a.

## Kincsem - Rennen

(Preise 25000 M.)

### Preise der Plätze:

**Logen:** 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

**I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

**Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M.,

Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:**

1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

===== **Wagenkarte:** 10 M. =====

**Vorverkauf** von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „**Verkehrsbüro, Potsdamer Platz**“ (Café Josty).

=====  
An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

# Steckenpferd- Lilienmilch-Seife

VON  
**BERGMANN & Co. RADEBEUL**

für zarte weiße Haut  
u. blendend schönen Teint  
à Stk. 50 PF.



## Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke, Schöneberg-Berlin, Geneststr. 5.

Die Aktionäre werden hiermit zu der am

**Freitag, den 7. Juni 1912, vormittags 11 Uhr,**

im Sitzungssaale der Aktiengesellschaft Mix & Genest Telephon- und Telegraphen-Werke, Schöneberg-Berlin, Geneststrasse 5 stattfindenden 23. ordentlichen Generalversammlung ergebenst eingeladen.

### Tagesordnung:

1. Vorlegung der Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Geschäftsberichts für das Jahr 1911 sowie des Prüfungsberichts.
2. Beschlussfassung über die Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
3. Wahl des Revisors für 1912.

Diejenigen Aktionäre, welche an der Generalversammlung teilnehmen wollen, haben gemäß § 8 unserer Statuten ihre Aktien oder einen Depotschein der Reichsbank über deren Hinterlegung bis zum Dienstag, den 4. Juni 1912

bei unserer Geschäftskasse in Berlin-Schöneberg, Geneststrasse 5,

• der Bank für Handel und Industrie, Berlin, Schinkelplatz 1/2,

• dem Bankhause S. Bleichröder, Berlin, Behrenstrasse 62/63,

• der Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin, Unter den Linden 85, oder bei einem Notar gegen Bescheinigung zu hinterlegen.

Berlin-Schöneberg, den 17. Mai 1912.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats: Dr. v. Heutig.

Auf Grund des bei den nachgenannten Zeichnungsstellen erhällichen Prospektes sind

**nom. M. 2 500 000 5%ige zu 102% rückzahlbare  
zur 2ten Stelle hypothekarisch eingetragene Anleihe  
2500 Stück zu je M. 1000.— No. 1—2500,**

Tilgung frühestens zum 1. Oktober 1921 zulässig,

## Aktiengesellschaft Actien-Bau-Verein „Unter den Linden“ in Berlin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden, die hiermit unter nachstehenden Bedingungen zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden:

1. Zeichnungen werden bis einschliesslich

**Sonnabend, den 25. Mai d. Js.**

bei der **Commerz- und Disconto-Bank in Berlin, Hamburg, Hannover, Leipzig** und

bei dem Bankhause **Ephraim Meyer & Sohn in Hannover**

während der bei jeder Stelle üblichen Geschäftsstunden entgegengenommen. Verdrücke für Zeichnungen sind bei den Stellen erhältlich.

2. Der Zeichnungspreis beträgt **101%** nebst 5% Stückzinsen vom 1. April 1912 an bis zum Abnahmefalle. Den Schlusscheinstempel tragen die Zeichner.
3. Bei der Zeichnung ist auf Verlangen eine Sicherheit von 5% des gezeichneten Betrages in bar oder in der Zeichnungsstelle genehmigten Wertpapieren zu hinterlegen, deren Rückgabe spätestens bei der Abnahme zu erfolgen hat.
4. Einer jeden Zeichnungsstelle ist die Befugnis vorbehalten, die Zeichnung früher zu schließen und nach ihrem Ermessen die Höhe des Betrags, welcher auf jede Zeichnung zugeteilt wird, zu bestimmen. Jeder Zeichner wird sobald als möglich nach Schluss der Zeichnung schriftlich benachrichtigt, ob und in welchem Umfange seine Zeichnung berücksichtigt worden ist.
5. Die Abnahme der zugetheilten Stücke hat gegen bare Zahlung des Preises in der Zeit vom **30. Mai bis 5. Juni** zu erfolgen. Ist die Abnahme bis zum **5. Juni** nicht erfolgt, so ist jede Zeichnung zum Rücktritt vom Geschäft dem Zeichner gegenüber befugt.

Berlin  
Hannover, im Mai 1912.

**Commerz- und Disconto-Bank. Ephraim Meyer & Sohn.**

# Kaliwerke Aschersleben.

Nachstehend veröffentlichen wir die auf den 31. Dezember 1911 abgeschlossene, von der Generalversammlung genehmigte **Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung**. Die für das Jahr 1911 auf 10 % festgesetzte **Dividende** kann gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 29

mit **100 M. für jede Aktie vom 14. d. M. ab**

in Aschersleben bei der Kasse der Gesellschaft,

in Berlin

in Bremen

in Essen (Ruhr)

in Frankfurt (Main)

in Mainz

bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft.**

erhoben werden.

## Bilanz am 31. Dezember 1911.

AKTIVA.		M.	pf.	M.	pf.
Bergwerks-Konto					
Berechtsame, 2 Schachtanlagen mit Tagesbauten . . . . .	1 441 827	96			
Abschreibung . . . . .	208 786	97		1 238 040	99
Bergwerksmaschinen-Konto					
Abschreibung 10 % . . . . .	696 748	07			
	69 674	80		627 073	27
Grundstücks-Konto					
Abschreibung . . . . .	431 828	48			
	70 823	48		361 000	—
Kainitmühlensanlage-Konto					
Abschreibung 20 % . . . . .	225 085	86			
	45 917	18		180 068	70
Fabrikanlagen-Konto					
nebst zugehörigen Maschinen . . . . .	1 908 328	94			
Abschreibung . . . . .	249 375	87		1 748 953	08
Hilfsanlagen-Konto					
Eisenbahnen, Wege, Wasserwerke, Ableitungskanäle, elektrische Beleuchtung . . . . .	1 079 022	94			
Abschreibung 10 % . . . . .	101 99	23		917 120	11
Gebäude-Konto					
Verwaltungsgebäude, Dienstwohnungen, Lagerhäuser, Werkstätten . . . . .	496 181	31			
Abschreibung . . . . .	28 734	74		467 446	27
Inventar und Reserveteile					
Abschreibung 10 % . . . . .	35 015	33			
	8 904	50		45 140	82
Pferde- und Wagen-Konto					
Abschreibung . . . . .	1 381	29			
	1 381	29		1	—
Versuche, Patente und Lizenzen					
Abschreibung . . . . .	367 874	24			
	181 242	92		126 631	32
Beteiligung an anderen Unternehmungen					
Abschreibung . . . . .	8 878	4 08			
	800 000	—		8 078 556	08
Effekten-Konto . . . . .					
				7 178 200	65
Kautions-Konto: Effekten . . . . .				167 675	20
Konto empfangener Sicherheiten . . . . .				180 000	—
Feuer-Versicherungs-Konto . . . . .				20 455	10
Waren-Vorräte zu Gestehungspreisen . . . . .				758 506	32
Hankguthaben und Debitoren . . . . .				6 858 034	76
Kasse-Bestand . . . . .				46 578	46
Wechsel-Bestand . . . . .				10 531	82
				23 990 106	45
PASSIVA					
Aktien-Kapital-Konto					
Anleihe-Konto . . . . .	2 314 500	—		12 000 000	—
davon unbezogen . . . . .	800 500	—		1 514 000	—
Anleihe-Einlösungs-Konto					
Ausgelöst noch nicht eingelöste 4 % Obligationen . . . . .				10 990	—
Anleihezinsen-Einlösungs-Konto . . . . .				8 916	65
Kreditoren . . . . .				3 431 997	04
Reservelonds-Konto . . . . .				1 200 000	—
Spezial-Reserve-Konto . . . . .				1 200 000	—
Dividenden-Konto: Rückständige Dividende aus 1910 und 1910				8 300	—
Talonsteuerreserve-Konto . . . . .				15 000	—
Konto Rückstellung für Neuanlagen . . . . .				1 983 135	94
Konto „Neue Rechnung“ . . . . .				89 273	68
Reingewinn, welchen wir vorschlagen, wie folgt zu verteilen:					
Konto Rückstellung für Neuanlagen . . . . .	1 000 000	—			
Umsatzstützungsfonds . . . . .	200 000	—			
Talonsteuerreserve . . . . .	15 000	—			
10 % Dividende auf M. 12 100 000,— . . . . .	1 200 000	—			
Tantieme des Aufsichtsrats, 10 % von M. 800 000,— . . . . .	80 000	—			
Gewinn-Vortrag für 1912 . . . . .	28 491	94		2 523 491	84
				23 990 106	45



## Gewinn- und Verlust Rechnung für 1911.

SOLL.		HABEN.	
Aufleihe-Zinsen		M.	pf
General-Unkosten, einschliesslich Vorstands-Tantiemen, Beamten-Gratifikationen und Arbeiter-Fürsorge	M. 221 671.53	68 370	—
Durch Generalversammlungen und den amerikanischen Streitfall entstandene Aufwendungen, Anwaltskosten, Honorare für Gutachten usw.	174 119.55	345 791	08
Steuern und Abgaben		117 694	41
Abschreibungen laut Bilanz		1 757 346	—
Reingewinn		2 523 491	84
		4 866 638	33
Gewinn-Vortrag aus 1910		M.	pf
Gewinn auf Rohsalze und Fabrikate		236 007	83
Gewinn auf Zinsen-Konto		1 867 011	74
Gewinn auf Beteiligungen		519 554	55
Gewinn auf verkaufte 5 000 000 Shares der International Agricultural Corporation, New-York		151 217	51
		2 092 300	—
		4 896 638	33

Aschersleben, den 13. Mai 1912.

**Kaliwerke Aschersleben.**

Zirkler.

Dr. H. Schmidtman.

**Mitteldeutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft**

Aktienkapital 60 000 000. — Mark. — Reserven ca. 7 300 000. — Mark.

**MAGDEBURG — HAMBURG — DRESDEN — LEIPZIG.**

Zweigniederlassungen bzw. Geschäftsstellen in

Aken a. E., Albst. E., Barby a. E., Bismark i. Alt., Burg b. M., Calbe a. S., Chemnitz, Dessau, Egel, Eibenstock, Eilenburg, Eis-mach, Eschsch, Erfurt, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen (Kyffh.), Gardelegen, Genthin, Halber-stadt, Halle a. S., Helmsledt, Hessfeld, Hetsstedt, Iversgehofen, Kamenz, Kietze i. Alt., Langensalza, Lommatsch, Meissen, Merseburg, Mühlhausen i. Th., Neuhallesleben, Nordhausen, Oederan, Oschersleben, Osterburg i. A., Osterwick a. H., Perleberg, Quedlinburg, Riesa, Salzwedel, Sangerhausen, Schönebeck a. E., Schöningen i. Br., Schnitz, Sondershausen, Stendal, Stollberg i. E., Tangerhütte, Tangermünde, Thale a. H., Tor-gau, Weimar, Wennigerode a. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstedt (Bez. Magd.) Wurzen i. S., Zeitz, Kommandite i. Aschersleben.

**Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.****Carl Lindström Aktiengesellschaft.**

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei mir erhältlichen Prospektes sind

**nom. M. 1,500,000.— neue Aktien**

der

**Carl Lindström Aktiengesellschaft zu Berlin**

No. 2001—3500 zu je 1000 M.

zum Handel an der Berliner Börse zugelassen worden.

Berlin, im Mai 1912.

**J. Loewenherz.**

**Bilanz am 31. Dezember 1911.**

AKTIVA.		⊘	%
Grundstück Sickingenstrasse		1 400 000	20
Grundstück Neue Grün- und Alte Jakobstrasse		3 513 787	02
Inventar und Werkstattutensilien		1	—
Waren, Bestand		1 004 211	55
Kasse und Bankguthaben		2 881 387	47
Wechsel, Bestand		509 884	83
Effekten		2 804	40
Debitoren		7 379 847	02
Beteiligungen		18 678 000	—
		<b>35 541 521</b>	<b>79</b>
PASSIVA.		⊘	
Aktien-Kapital		21 000 000	—
Obligationen		7 500 000	—
Hypotheken (Sickingenstrasse Nr. 10)		91 000	—
Reservefonds		371 721	82
Pensionsfonds		40 000	—
Rückstellung für Talonsteuer		100 000	—
Kreditoren (Dezember-Fakturen)		2 465 542	61
Noch nicht abgehobene Dividende		720	—
Gewinn			
Vortrag von 1910	⊘	102 948,05	
Gewinn pro 1911	⊘	1 800 589,43	1 972 538,37
Gewinn-Verteilung:			
Reservefonds	⊘	193 379,47	
4% Dividende	⊘	920 000	
10% Tantième an den Aufsichtsrat nach Zahlung von 30 000 ⊘ auf Handlungsunkosten (§ 17 der Satzungen)	⊘	45 611,—	
3% Super-Dividende	⊘	690 000,—	
Gewinn-Vortrag für 1912	⊘	1 214 175,90	
	⊘	<b>1 972 538,37</b>	
		<b>35 541 521</b>	<b>79</b>

**Deutscher Eisenhandel Aktiengesellschaft.**

**Kalasiris**

D. R. P. Patente aller Kulturstaaen.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortige Wohlbefinden Grösste Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Rein Hochrutesches. Vortügl. Halt im Rücken, Nahtl., Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und körperliche Damen-Formosa. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: **Bonn a. Rhein.** Fernsprecher Nr. 340.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: **Frankfurt a. M.,** Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin W. 62,** Kleiststr. 25. Fernsprecher 6 A, 10 173.  
 Kalasiris-Spezialgeschäft: **Berlin SW. 19,** Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 8830.

**Wildunger Helenenquelle**

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Hanstrinkkur bei Nierengries, "Gicht, Steu, Zwangs- und inäueren Nieren- und Blasenleiden" verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

== 1911 — 13,598 Badegäste und 2,071,167 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

**Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.**



**Schwarzburg** *Die Beste Thüringens*  
**Hotel Weisser Hirsch**  
*Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus*

**Graeger**  
 Kgl. Kriminalist a. D.  
**Detektiv**

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Koffeezeiten aus der Grossindustrie und Gesellschaft.  
**Berlin W., Grunewaldstr. 20a.**  
 Telefon: Nollendorf 2308.

**Kronenberg & Co., Bankgeschäft.**  
 Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.  
 Telegramm-Adresse: Kronenbank Berlin bezw. Berlin-Börse.  
**Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.**  
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Aktien, Rohmaterialien und Obligationen der Kali-, Holz-, Erz- und Oelindustrie, sowie Wälen über Börsennotiz.  
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

**Herz u. Charakter.** *Wo große Menschen zwei Jahrzehnte lang sessliche Erfahrung, Vertrauensrat für Entschlüsse finden, da sprechen bewährte Spezialkenntnisse. — Probe, das sprechen bewährte Spezialkenntnisse. — Probe, das sprechen bewährte Spezialkenntnisse. — Probe, das sprechen bewährte Spezialkenntnisse.*

**Charakterstudien** (nur tieferen Geprägtes) brieflich nach Handschrift. — Honorar sagt zwanglos. Prospekt, P. P. Liebe · Schriftsteller u. Kunstkritiker, Augsburg i. Z.-Pach.

NATÜRLICHES **KARLSBADER** SPRUELSALZ **SALZ**

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

In **all'** Ihren

**Steuer-** Sachen vertritt und berät Sie fachmännisch

das **Steuer-** Kontor G. m. b. H.

Berlin SW. 11 Grossbeerenstr. 95  
 Tel. Lützow 7365 · Prospekte frei

== Angrenzend Schreiberbau. ==  
**Bade- und Luft-Kurort**  
**„Zackental“**  
 Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.  
 Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberbau.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
 (Bahnhstation)  
**Erholungsheim**  
**Hôtel Sanatorium**  
 Neuzzeitliche Einrichtungen, Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentr. d. schönst. Ausflüge in Berg u. Tal. Luftbad, Übungapp., alle electr. (sehr billig, da eig. Electr.-Werk) u. Wasseranwendungen (ausschliesslich kohlen-säuerliches Quellwasser).  
 Zimmer mit Verpflegung von M. 6.— ab. Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück M. 4.— täglich.  
 Näh.: Camphausen, Berlin SW. 11.

**Inseraten-**  
 „Die Zukunft“ durch **Anzeigenverwaltung**  
 Alfred Weiner  
 Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. Zlr. 8740  
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —

# Friedrich Wilhelm

Preußische Lebens- und Garantie-  
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge  
wurden eingereicht in

1901: M. 66 000 000

1903: M. 70 000 000

1905: M. 93 000 000

1907: M. 118 000 000

1909: M. 129 000 000

**1911: M. 174 000 000**

**Jeder 25. Deutsche hat eine Police  
der Friedrich Wilhelm.**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht,  
unsere Prospekte einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen  
oder offiziellen Vertretung verlangeman unsere Bedingungen.

# Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst  
gesund gelegen. — Bereitet für alle  
Schulklassen, das Einjährigen-,  
Primaner-, Abiturienten-Examen  
vor. — Kleine Klassen. Gründ-  
licher, individueller, eklektischer  
Unterricht. Darum schnelles Er-  
reichen des Zieles. — Strenge Auf-  
sicht. — Gute Pension. — Körper-  
pflege unter ärztlicher Leitung.

# Waren i/M

am Müritzsee.